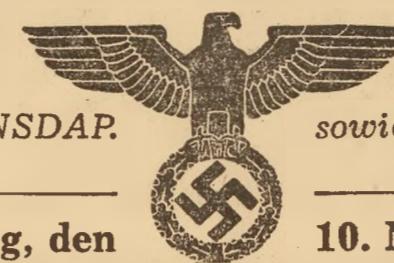


OBERSCHLESISCHE ZEITUNG

Verlag: NS.-Gauverlag Oberschlesien GmbH, Kattowitz, Roonstraße 11.
Anzeigen-Annahme: Kattowitz, Grundmannstraße 28, Fernsprecher 30971.
Geschäftsstellen: Königshütte, Adolf-Hitler-Straße 8, Fernsprecher 40483;
Laurahütte, Adolf-Hitler-Straße 1, Fernsprecher 22201; Pleß, Adolf-Hitler-
Straße 6, Fernsprecher 181; Bielitz, Stadtberg 11, Fernsprecher 1534 u. Alois
Springer, Adolf-Hitler-Straße; Teschen, Tiefe Gasse 64, Fernsprecher 1720

KATTOWITZER ZEITUNG



Amtliches Blatt der NSDAP.

sowie sämtlicher Behörden

Preis 15 Reichspfennig

Dienstag, den

10. November 1942

Nr. 308 / Jahrgang 74

U-Bootfolge mit tödlicher Regelmäßigkeit

Ein Dämpfer auf die optimistischen Prognosen Washingtons und Londons

Wieder sind 103000 BRT versenkt worden

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
OSZ Berlin, 10. November

Die neuen deutschen U-Boot-Erfolge, die wiederum in weit auseinander liegenden Meeresgebieten errungen werden konnten, und bei denen, wie eine Sondermeldung des OKW mitteilte, 16 Schiffe mit 103000 BRT versenkt wurden, haben durch die Führerrede in München eine besondere Beleuchtung erfahren. Sie erfolgen seit einiger Zeit mit einer Regelmäßigkeit, der gegenüber es reine Schaumschlägerei ist, wenn der amerikanische Marineminister Knox wieder von einem angedachten „Nachlassen“ der U-Boot-gefahr“ zu reden wagt.

Daß dieser harte Druck unserer Boote auf die feindlichen Transport- und Nachschubwege nicht nachlassen, sondern sich noch ständig steigern wird, geht aus den Worten des Führers eindeutig hervor. In seiner Rede schmiedet er besonders das Problem der Ausbildung der Mannschaften an, das von unseren Feinden eine Zeitlang auf das groteskste mißverstanden worden ist. Sie glaubten, es in den Zeiten gestiegener Versenkungen immer mit allen verfügbaren U-Booten der deutschen Kriegsmarine zu tun zu haben. In Wahrheit war damals nur, wie Adolf Hitler unter schallender Heiterkeit in München ausführte, „nur eine so kleine U-Bootzahl am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen.“ Mehr als die zehnfache Zahl aber der eingesetzten Boote diente in weiser Voraussicht in den Heimat-

gewässern der Ausbildung jener kühnen und einsatzfreudigen Mannschaften, die in den letzten Wochen, oft bei ihren ersten Fahrten gegen den Feind, so unvergleichliche Erfolge erzielen konnten. Ihnen schenkte in die Gang gekommene Massenfertigung auch technisch so vollendete Boote, daß sie damit Entfernung und Wetterschwierigkeiten überwinden konnten, die noch im Weltkrieg der Aktionsfähigkeit der U-Boote ein hartes Halt geboten.

Man hat, wie das Echo der Führerede beweist, auch im Ausland sehr deutlich verstanden, daß die Worte Adolf Hitlers für die optimistischen Prognosen der englischen und amerikanischen Marineleute eine empfindliche Abfuhr darstellten und daß sich jetzt ein U-Bootkrieg vor den Augen der Feinde abzuzeichnen beginnt, der mit keinem Maßstab der Vergangenheit mehr gemessen werden kann. „Die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg“, so bekannte Adolf Hitler, „um ein bedeutendes“. Es wird aber ständig weiter gebaut und weiter konstruiert. Es wird auch weiter ausgebildet, und es ergeben sich damit Zukunftsaussichten, deren bedrohlicher Ernst dem Feind allmählich zum Bewußtsein kommen dürfte.

Da durch den verbrecherischen Ueberfall Roosevelts auf Französisch-Nordafrika die zwangsläufige Festlegung der amerikanischen und englischen Kriegs- und Handelsflotte auf bestimmte Transport- und Nachschub-

ziele, die unbedingt erreicht werden müssen, hoch gewachsen ist, so eröffnen sich auch hier Möglichkeiten, die von unseren U-Booten selbstverständlich mit aller Kraft ausgenutzt werden dürfen. Man kann deshalb gerade in diesem Zusammenhang die eindrucksvollen Worte des Führers zitieren, die auch für den künftigen U-Bootkrieg volle Geltung besitzen: „Kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt... Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden kann“. Diese Worte bilden ein Leitmotiv auch für den kommenden U-Booteinsatz, dem das deutsche Volk mit unbeirrbarer Zuversicht und hohem Stolz auf seine U-Bootmänner, die bisher schon über 24 Millionen BRT. versenken konnten,

Dumme Gerüchte über Portugal

ep Lissabon, 10. November

Von den außerhalb Portugals umgehenden Alarmsmeldungen über eine Regierungsumbildung in Lissabon oder gar einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Achse ist in der portugiesischen Hauptstadt nichts bekannt. Man bezeichnet diese Gerüchte an informierter Stelle als eine von angloamerikanischer Seite in die Welt gesetzte Ente, die lediglich den Zweck haben könnte, Portugals Entscheidungen zu präjudizieren



Zu dem feigen britisch-amerikanischen Ueberfall auf französischem Kolonial-Gebiet in Algier und Oran. Unser Bild zeigt die offene Reede von Mers el-Kébir, dem Hafen von Oran.

Aufn.: Atlantic

von CASABLANCA BIS TUNIS

Aus dem „Dar el Beida“, dem „weißen Haus“ der Araber, entstand durch eine einfache Uebersetzung der Name Casablanca; aus einer kleinen, winkeligen Mohammedanersiedlung entwickelte sich die Hauptsiedlung ganz Marokkos. Im Jahre 1912 übernahm Frankreich das Protektorat über dieses Sultanat, dessen Westteil an den offenen Atlantik grenzt.

Das gesamte marokkanische wirtschaftliche Leben sammelte sich in Casablanca. Die Einwohnerzahl stieg rasch auf mehr als 100000. Das Hinterland erschloß sich in einem ebenso schnellen Tempo, weil die Ausfuhr der dort geförderten Phosphate die Entwicklung eines vielverzweigten Verkehrsnetzes zur Folge hatte. Es ergab sich von selbst, daß Casablanca auch das Verwaltungszentrum für Marokko wurde. Um die administrative Leitung des Landes von den wirtschaftlichen Vorhaben zu distanzieren, wurde der Regierungssitz zwei Autostunden weiter nach Nordwesten, nach Rabat, verlegt.

In Rabat entstand neben der Eingeborenenstadt ein riesiger Komplex von Gebäuden, der zusammen die Generalresidenz bildete. An das Regierungspalais schließen sich die Gebäude der verschiedenen zivilen und militärischen Verwaltungszweige an; es sind elegante, durch blumenwachsende Bogengänge verbundene Pavillons, die mit ihren abgeflachten Dächern dem maurischen Stil der Eingeborenenstadt angepaßt sind. In der Nähe der Generalresidenz erhebt sich der Palast des Sultans, eine riesige Fläche gelbbrauner Erde ist ihm vorgelagert. Sie bietet Raum für die Ansammlung von Massen, für Huldigungen und militärische Schauspiele. Gleich an den Mauern des Sultanspalastes beginnen dorffartige Siedlungen, und in diesem krassen Gemisch verschmelzen sich am besten die scharfen Gegensätze des echten Orients. Bei den Plänen, die Europäerviertel von den Eingeborenenvierteln zu trennen, standen vor allem drei Gründe voran: der politische, der ästhetische und nicht zuletzt der sanitäre. Die Pläne der begonnenen oder bereits fertigen Städte wie Kenitra, Saleh, Mogador, Fez und Meknes zeigen am besten die symbolische Bedeutung dieser Abscheidung. Die Eingeborenenkultur soll, soweit es angeht, in ihrem Rahmen weiter leben und nicht von der europäischen verdrängt werden.

Es ist eine lange Reihe von Küstenstädten, die den fast 800 km breiten buchtenreichen und zerklüfteten Ufersaum zwischen Algier und Tunis ausfüllen. Man hat kaum den zehnten Teil aufgezählt, wenn man die wichtigen Häfen von Azeffoun, Bougie, Djidjelli, Collo, Tabarca und el Koran genannt hat. Oestlich des Kap Blanc hat sich das Meer tief in die Küste eingefressen, und hinter starken Molen und Befestigungen liegt der Kriegshafen von Biserca, von dem die Franzosen behaupten, er sei einer der stärksten der Welt. Dicht hinter Biserca fällt das Mitteläische Meer zur Bucht von Tunis ab, in deren innerstem Winkel die Stadt dieses Namens liegt. Mehr als 200000 Einwohner, bei denen die Eingeborenen überwiegen, verteilen sich auf die engen und von Mauern und Türmen umgebenen Altstadtviertel und auf die Europäerstadt mit ihren breiten, rechtwinkeligen Straßen und großen Wirtschaftsbezirken. Die Wirtschaftsstadt, die 10 km landeinwärts liegt, hat einen künstlich angelegten Binnenhafen, der durch einen Seekanal mit dem offenen Meer verbunden ist. Alle tunesischen Eisenbahnen enden in Tunis, und daraus ergibt sich die verkehrs- und handelspolitische Bedeutung dieses Großhäfen. Für die Mohammedaner ist Tunis ein Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, denn eine berühmte Universität hat hier ihren Sitz. Nicht nur aus den Atlasländern, sondern aus allen Teilen des schwarzen Kontinents zieht Es-Setina die studierende Moslemjugend an sich.

USA-Botschaft in Vichy war Spionagezentrale

Schamloses Geständnis Hulls zu dem Ueberfall auf französisches Territorium

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
OSZ Berlin, 10. November

Das widerliche Heuchelspiel, das von den Amerikanern und Engländern bei der Vorbereitung und Durchführung des verbrecherischen Ueberfalls auf Französisch - Nordafrika betrieben wurde, tritt immer deutlicher zutage. Man feiert bei unseren Feinden selbstverständlich auch diesmal den feigen Gewaltakt „als die riesenhafte Offensive, die jemals in der amerikanischen Kriegsgeschichte vorgekommen sei“, ein Verfahren, dessen lächerlicher Uebertriebungswahn erst in der letzten Führerrede gebührend verspottet wurde.

Daneben aber hält man es in dem neuen „Initiativerausch“, der die englische und amerikanische Presse ergriffen hat, nicht für nötig, die ursprünglich eingeschalteten Entschuldigungs- und Tarnungsflösken noch weiter anzuwenden. Die perfide Heuchelei der Rooseveltischen Rundfunkrede an das französische Volk wird jetzt selbst in Washington als bewußtes Betrugsmöbel hingestellt. Während der amerikanische Außenminister Hull noch am 4. November laut Pressemeldungen die Fortsetzung der Beziehungen zu der französischen Regierung in Vichy mit dem Hinweis zu verteidigen suchte, „daß sowohl die amerikanische Regierung im allgemeinen wie das Staatsdepartement im besonderen über die Beziehungen mit Vichy durchaus befriedigt sei, „wird jetzt plötzlich zu gegeben, daß diese Worte nichts anderes als unverschämte Lügen waren. Hull selbst gab auf einer Pressekonferenz die wahren Gründe bekannt, die bisher die Vereinigten Staaten dazu veranlaßt hatten, die diplomatischen Beziehungen zu Frankreich nicht abzubrechen. Man wollte nicht Frankreich irgendwie freundschaftlich bestehen, sondern lediglich in grösster und unverschämtester Form ausspielen. Mitglieder der USA-Botschaft in Vichy nützten, laut Hull, weidlich die Gelegenheit aus, „von Woche zu Woche wichtige Informationen aus dem Innern des von Deutschland kontrollierten Gebietes und aus Nordafrika zu erhalten. Man betrieb in jeder Form politische, wirtschaftliche und moralische Sabotage.“

Die Krone auf dieses Bemühen, im Trüben zu fischen, setzte Roosevelt mit seiner verlogenen Ansprache. Seine angebliche „Hilfsbereitschaft für die Unterdrückten“ hatte nur den einen Zweck, jeden französischen Widerstand in Nordafrika zu verhindern und die amerikanischen Truppen auf die un-

gefährlichste Weise in den Genuss der dortigen reichen Gebiete zu setzen. Daß ihm dieser Versuch mißlang und Marschall Pétain, auf das tiefste verletzt, die Beziehungen zu den USA abbrach und die französische Wehrmacht zum Widerstand aufforderte, zerschlug freilich einen wichtigen Programmypunkt des Rooseveltischen Verräterspiels. Unter diesen Umständen läßt man jetzt die heuchlerische Tarnung der eigenen völkerrechtswidrigen Absichten immer mehr fallen. Man kennt sich zur Strategie der brutalen Gewalt und bestätigt damit aufs neue, daß auch die neutralen Nationen jeden Augenblick mit einer neuen „Beglückung durch die Washingtoner Parteidemokraten“ rechnen müssen.

Dieses Verhalten deckt freilich nur die tieferen Hintergründe der gesamten Rooseveltischen und Churchillschen Kriegspolitik auf. Wenn der Führer in seiner Münchener Rede darauf hinwies, daß es im Grunde dieselben Männer und Mächte seien, denen Deutschland im ersten Weltkrieg gegenüberstanden, die dann seinen inneren Freiheitskämpfen die größten Schwierigkeiten in den Weg stellten und die deutsche Nation jetzt wiederum zu einem letzten Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein herausforderten, so wird diese Feststellung durch das

Roosevelt läßt alle französischen Schiffe beschlagnahmen

Stockholm, 9. November

Wie Reuter meldet, haben die USA alle französischen Schiffe beschlagnahmt, die sich in amerikanischen Häfen befinden.

„Verteidigung mit allen Mitteln“

Botschafter de Brinon vor den Pressevertretern der Achsenmächte

Paris, 9. November

Der Generalbevollmächtigte der französischen Regierung in den besetzten Gebieten, Botschafter Staatssekretär de Brinon, erklärte bei einem Empfang der Pressevertreter der Achsenmächte in Paris in den Räumen der deutschen Botschaft in Anwesenheit des deutschen Botschafters Abetz, daß man jetzt an einem entscheidenden Punkt des Krieges angelangt sei. „Das Staatsoberhaupt Marschall Pétain hat den Befehl zur Verteidigung gegeben“, so fügte Brinon hinzu, „und dieser Befehl umfaßt natürlich auch alle damit zusammenhängenden Folgen. Frankreich ist wieder einmal das Opfer eines amerikanischen Angriffes geworden. Es wird sich mit allen vorhandenen Mitteln und allen Mitteln, die ihm etwa noch dargeboten werden, verteidigen.“

Amtlich wird mitgeteilt:
Am 8. 11. sah am Ende des Tages die Lage in Nordafrika folgendermaßen aus:

Morokko: Der von General Bethouard angesetzte Aufstand wurde rasch unterdrückt. General Bethouard ist verhaftet worden. Amerikanische Landungen wurden in Safi, Mogador, Agadir und Fedala durchgeführt. Trotz der ansehnlichen Stärke der feindlichen Landungsversuche ist der Gegner bisher außer in Safi, wo die Stadt besetzt wurde, aufgehalten worden.

Vor Casablanca fand ein heftiges Seegeschäft statt. Der Hafen wurde schwer beschossen. Unsere Flottenverluste sind ernsthaft.

Oran: Zahlreiche Landungen wurden westlich und östlich der Stadt durchgeführt und diese ist nunmehr praktisch eingeschlossen. Gegenangriffe sind im Gange. Unsere Flottenstreitkräfte beteiligen sich energisch an der Abwehr. Zwei eigene Torpedoboote und ein Aviso sind außer Gefecht gesetzt worden. Zwei feindliche Korvetten wurden versenkt.

In Algier, das das Hauptziel des angelsächsischen Angriffes zu sein

(Fortsetzung auf Seite 2)

Bezugspreis: Durch Austräger in Stadt und Provinz RM 2,40 monatlich bei wöchentlich siebenmaligem Erscheinen einschließlich Beförderungs- oder Zustellgebühr. Bei Postbezug (ausschl. Streifbandbezug) RM 2,40 monatlich einschließlich RM 0,21 Postgebühr, zuzüglich RM 0,42 Postbestellgebühr. Anzeigenpreise lt. Preisliste Nr. 1. — Anzeigenschluß 16 Uhr, Sonnabend (für die Sonntagsausgabe) 13 Uhr. — Postscheck-Konto Breslau Nr. 4220

16 Schiffe in weltweiten Räumen vernichtet

Feindliche Transporte nach Algier von der Achsenluftwaffe gefaßt
Sowjetkampfgruppe bei Tuapse vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier,
9. November

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am Montag bekannt:

Im Raum von Tuapse waren örtliche Angriffe deutscher und rumänischer Truppen den Feind aus seinen Stellungen. Eine Kampfgruppe wurde in den erbitterten Kämpfen eingeschlossen und vernichtet, an anderer Stelle ein stark besetzter Stützpunkt genommen. Ostwärts Alagir gewann der eigene Angriff unter Abwehr starker Gegenangriffe weiteren Boden.

An der unteren Don-Front setzten deutsche und rumänische Luftstreitkräfte ihre Angriffe gegen Feldstellungen und Truppenunterkünfte fort. Italienische Truppen verhinderten einen Übersetzungsvorschlag.

Nachschubbahnen der Sowjets im mittleren Frontabschnitt wurden durch Luftangriffe wiederholt unterbrochen. Bei der Bekämpfung der Versorgungsschiffahrt für Leningrad versenkte die Luftwaffe auf dem Ladogasee drei Fahrzeuge.

Verteidigung mit allen Mitteln"

(Fortsetzung von Seite 1)

schiene, wurde die Küstenverteidigung am Schlüpf des Tages überwältigt und der Ort mußte, weil zahlreiche Truppen in die Stadt eingedrungen waren, am Abend das Feuer einstellen.

In der Gegend von Constantine fand kein Angriff statt, desgleichen nicht in Tunis.

Abgesehen von der Abtrünnigenbewegung in der Gegend von Algier beweisen unsere Truppen und die nordafrikanische Bevölkerung vollkommen Treue.

Algier-Waffenstillstand unterzeichnet

ep Algier, 10. November

Das Waffenstillstandsabkommen für Algier wurde am Montag um 10 Uhr zwischen dem Oberkommandierenden der nordamerikanischen Landstreitkräfte und General Koelz, dem Kommandeur des 19. französischen Armeekorps, unterzeichnet.

Treuebekennnis des Sultans von Marokko

ep Vichy, 10. November

Der Sultan von Marokko, Siddi Muhammed, übermittelte nach einer Meldung aus Rabat dem Generalresidenten Frankreichs, Nogues, ein Treuebekennnis. Er gedenke an der Seite des Generalresidenten in Rabat zu bleiben. General Nogues hatte dem Sultan anheimgestellt, Rabat zu verlassen und sich in das Landesinnere zu begeben.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 9. November

Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: „Feindliche Panzerabteilungen ver suchten vergeblich, die Bewegungen der im Küstenstreifen der ägyptischen Wüste im Zurückgehen begriffenen Achsentruppen zu hindern. Es gelang einer eingeschlossenen Gruppe nach dreitägigen Kämpfen zum Gros der italienisch-deutschen Streitkräfte zu stoßen.“

Der große angloamerikanische Geleitzug an den Küsten von Algerien wurde von der Luftwaffe und den U-Booten der Achse angegriffen. Verschiedene Kriegsschiffe wurden getroffen, ein Kreuzer wurde mit Sicherheit versenkt, mehrere Dampfer erhielten Treffer.

Der Krieg ist Spanien näher gerückt"

Madrid ist militärisch und diplomatisch gerüstet

Drahtbericht unseres Vertreters

(SZ) Madrid, 10. November

Spanien ist von den Ereignissen des Wochenendes nicht überrascht worden. Die immer deutlicheren Hinweise, in denen die vorbereitete Aktion der alliierten „Offensive“ auf Afrika als Schauplatz kommandierende Dinge anspricht, machten es seit verschiedenen Wochen zu einer Selbstverständlichkeit, daß die Madrider Regierung bemüht war, militärisch und diplomatisch jenen Stand der Bereitschaft zu erreichen, den das große Gewicht der jetzt in Mitteleuropa gezogenen spanischen Interessen verlangt. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Spanien zu diesen Vorbereitungen durch keinerlei Kenntnis, Vermutung, Argwohn oder Vorahnung eines Angriffs der Achsenmächte auf Nordwestafrika stimuliert worden ist. Ein solcher Angriff, zu dem zwei oder drei Jahre lang Gelegenheit war, ohne daß er erfolgte, war diesmal, auch in den letzten Monaten und Wochen nicht

beabsichtigt. Niemand weiß das besser als Madrid. Dagegen waren die englisch-amerikanischen Pläne, selbst wenn Washington und London in den letzten Wochen darüber geschwiegen hätten, seit Jahr und Tag bekannt.

Daß der Krieg mit schnellem und brutalem Schritt Spanien näher gerückt ist, lehrt der Augenschein. Der 8. November, an dem plötzlich so viele nordwestafrikanische Ortsnamen aus altspanischer Kolonialzeit genannt wurden, ist ein ernster Tag für dieses Land gewesen. Es ist zu früh, in die Zukunft sehen zu wollen. Auch die Madrider Presse unternimmt das nicht, es sei denn mit einem Satz, den ein Madrider Morgenblatt aus der gestrigen Rede Adolf Hitlers herausgreift, um ihn an die Spitze seines fünf Spalten langen Berichts zu stellen: „Wir werden weiter die Schläge austeilen, die wir für richtig halten, und wir sind bis heute noch immer zur rechten Zeit gekommen.“

Heldenat eines deutschen Generals

Englischer Sperrgürtel in Afrika mit erbeuteten Waffen gesprengt

Berlin, 9. November

In Nordägypten hielt der starke britische Druck gegen die deutsch-italienischen Truppen an. Gewittrige Regenfälle hatten die Dünenländer auf Stunden in schmutzig-gelbe Seen verwandelt und der fließende nasse Sand hemmte die Operationen. Nach den beim OKW vorliegenden Meldungen führte daher der Feind seine Angriffe besonders von der festen Küstenstraße und am Bahngelände aus nach Westen und Norden, wobei er nach starker Artillerievorbereitung seine Infanterie- und Panzerkräfte massiert einsetzte. Die Vorstöße scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind. Dadurch konnten sich die im Raum Marsa Matruk kämpfenden Verbände der deutsch-italienischen Panzerarmee vom Feinde absetzen. Diese Bewegungen wurden auch von unseren Schlachtfiegern in ununterbrochenen Angriffsflügen geschützt. Die Fliegerbomben vernichteten mehrere britische Panzer und sprengten auf der Küstenstraße Versorgungskolonnen des Feindes.

Unsere Deckungstruppen standen weiter südostwärts ebenfalls in schweren Gefechten, hier vernichteten Panzerjäger einige amerikanische Panzer durch Beschuß mit britischen Panzerabwehrkanonen. Diese Waffen waren tags zuvor durch die von Generalmajor Ramcke geführten Truppen herangeführt worden, die nach dreitägigem Marsch durch die Wüste die deutschen Stellungen erreicht hatten. In schweren Kämpfen hatten sie den britischen Sperrring aufgebrochen, dabei mehrere feindliche Panzer vernichtet und viele Fahrzeuge erbeutet. Mit diesen hatten sie sich beweglich gemacht, so daß sie schließlich, unter Mitnahme zahlreicher Gefangener und erbeuteter Waffen den Anschluß an die Hauptkräfte wieder herstellen konnten. Im weiteren Verlauf des Kampfes gegen den südlichen Flankenschutz hatten die Briten so schwere Verluste, daß sie ihre Vorstöße abbrachen und tiefer in die Wüste auswichen, um dort am Rande der weiter südlich liegenden Felsterrasse vorsichtig nach Westen vorzuführen.

G.P.U.

Roman von Fred Hildenbrandt

Alle Rechte vorbehalten
Ufa-Buchverlag GmbH, Berlin

40. Fortsetzung

„Gut“, antwortete er und zog seinen goldenen Bleistift mit einem kleinen Block aus der Rocktasche. „Wenn es nicht anders geht. Wir nehmen den Wagen natürlich zurück und werden versuchen, ihn zu verkaufen.“

Bokscha war enttäuscht. „Sie können ihn nicht sofort zurücknehmen und sagen wir mit einem Verlust auf mein Konto — mir die Kaufsumme...“

Monsieur Arpache lächelte sehr milde. „Das können wir nicht machen, wir können lediglich versuchen, den Wagen zu verkaufen und Ihnen nach Abzug unserer Kosten die Restsumme zugehen lassen.“

Bokscha überlegte einen Augenblick. Er hatte heute Pech. Dann nickte er, und sie gingen in Arpachs Zimmer, um die Sache schriftlich festzulegen.

Die Viertelstunde später rollte der schöne Wagen in die Garage hinter dem Automobilsalon.

Noch lange starnte der Chauffeur Bokscha nach, der langsam auf dem Bürgersteig an den Läden entlangging.

Und noch langsamer stieg er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. Sie lag im dritten Stock eines hübschen neuen Mietshauses, und die Korridor-tür hatte eine Glaseinlage.

Nachdenklich suchte Bokscha die Schlüssel heraus. Im Briefkastenschlitz hing ein Papier. Bokscha nahm es heraus, es war eine Depesche. Er riß sie nervös auf.

„Sie erhalten hiermit den Befehl zur sofortigen Rückkehr nach Moskau.“

Bokscha lächelte dünn. Der Wortlaut klang nicht sehr freundlich, und er überlegte, wer wohl in der Zentrale diesen Text verfaßt haben konnte.

Morsky vielleicht? Der pflegte die Depeschen nicht selbst zu verfassen. Und doch klang es nach Morsky.

Bokscha zerriß das Telegramm in kleine Fetzen. Mochte es verfaßt sein,

von wem auch immer, ihn ging dieser Befehl nichts mehr an. Er steckte den kleinen Schlüssel in das Schlüsselloch und öffnete die Tür. Schon wollte er eintreten, als er lauschend stehenblieb.

War da nicht irgendein schwacher Laut in der Wohnung gewesen? Regungslos und mit plötzlichem Herzklagen verharrete er. Dann machte er kehrt und sprang die Treppen hinunter. Irgend jemand war in seiner Wohnung, er beßt beinahe untrüglichen Instinkt für solche Gefahren.

Und nun hatte er auf einmal Angst. Er hatte niemals in seinem Leben Furcht empfunden. Jetzt wurde er von ihr gejagt. Es hatte Zeiten gegeben, in denen er sich aus einem plötzlichen Tode nichts gemacht hatte, und mehr als einmal war er nahe daran ge-

Die Dollarpress

Vor annähernd zwei Jahrzehnten, als die Papiermark der deutschen Nachkriegsregierungen im tollen Wirbel ihres Auf und Ab der Billionenrechnung entgegenflatterte — damals erklärte der Reichsfinanzminister Hilferding in seiner Ratlosigkeit: man müsse unter allen Umständen „der Dollarbewegung Herr werden“. Er wurde nicht Herr, und seine Ausdrucksweise trug ihm berechtigten Spott ein. Dollarbewegung? Zwar, man hatte sich in deutschen Landen so ziemlich daran gewöhnt, daß die tägliche Frage: „Wie steht der Dollar?“ als die übliche Morgenfrage gelten konnte. Und die Geschichte vom Biedermann, der dazu meint: „Da drüber möcht ich aber nicht leben, wo das Geld jeden Tag etwas anderes wert ist“, war nur allzu hübsch erfunden.

Dessen ungeachtet haben die Vereinigten Staaten Brasilien, gleich anderen Untertanen, natürlich auch mit Dollars beliefert; so durch Zahlung von 166 Millionen Dollar für brasilianische Waren, die mangels Schiffsräums gar nicht an die Käufer gelangen konnten. So wird die schwer beeinträchtigte brasilianische Wirtschaft durch Geld ohne Gegenwert angetrieben — nicht anders als in entsprechend größerem Ausmaß die nordamerikanische Roosevelt's Reich ist eben nicht nur selbst der Inflation verfallen — der des Ein-Kommens längst, und der des Notendrucks auch schon —, sondern es verhindert Inflation um sich her. In einem einzigen Kriegsjahr, dem laufenden, geben die Vereinigten Staaten 80 Milliarden Dollar aus. Die Steuern, obwohl die höchsten, die das Land je gekannt hat, können nur einen geringen Teil dieses Geldbedarfs decken. Wen wundert es, daß die Notenpresse hart arbeitet?

Das war vor zwanzig Jahren. Und heute?

Heute ist die Notenpresse der Vereinigten Staaten, die Wiege des stolzen Dollars, ihrerseits zu der Leistungsfähigkeit gediehen, die schon immer

ein Zeichen inflationistischer Vorübung war. Sie ist es jetzt, die neben der heimischen auch schon die ausländische Kundschaft bedient. Beispielsweise liefert sie nagelneue Scheine nach Brasilien; liefert sie so reichlich, daß der hörig gemachte Großstaat ohne diese papierne Einfuhr gar nicht mehr auskommen kann. Und als eine Schiffsladung der neuen Scheine das Mißgeschick hatte, versenkt zu werden, entstand in Brasilien Mangel an Geldzeichen: Flugzeuge mußten ausheulen.

Dessen ungeachtet haben die Vereinigten Staaten Brasilien, gleich anderen Untertanen, natürlich auch mit Dollars beliefert; so durch Zahlung von 166 Millionen Dollar für brasilianische Waren, die mangels Schiffsräums gar nicht an die Käufer gelangen konnten. So wird die schwer beeinträchtigte brasilianische Wirtschaft durch Geld ohne Gegenwert angetrieben — nicht anders als in entsprechend größerem Ausmaß die nordamerikanische Roosevelt's Reich ist eben nicht nur selbst der Inflation verfallen — der des Ein-Kommens längst, und der des Notendrucks auch schon —, sondern es verhindert Inflation um sich her. In einem einzigen Kriegsjahr, dem laufenden, geben die Vereinigten Staaten 80 Milliarden Dollar aus. Die Steuern, obwohl die höchsten, die das Land je gekannt hat, können nur einen geringen Teil dieses Geldbedarfs decken. Wen wundert es, daß die Notenpresse hart arbeitet?

Der Tag im Kurzbericht

Die Schweiz übernimmt die Interessenvertretung Frankreichs in Washington. Vorher war bereits bekanntgegeben worden, daß die Schweiz die Vertretung der Interessen der USA in Vichy übernommen hat.

In der indischen Provinz Saguk sind in den letzten Tagen drei Züge durch Sabotage zum Entgleisen gebracht worden. In Bombay gelang es Kongreßanhängern, Akten und Aufzeichnungen in einem Gerichtshof in Brand zu stecken.

Am Sonntag beglückswünschte Staatsführer Marschall Antonescu im Bukan-

rester Stadtschloß König Michael zum Geburts- und Namenstag die überlieferungsgemäß am Michaelstag gemeinsam gefeiert werden. Anschließend empfing der König die Mitglieder der Regierung.

Nach Berichten aus Washington mußte der persönliche Ratgeber Roosevelt, Hopkins, zugeben, daß es zur Zeit in den USA noch immer sechs Millionen Arbeitslose gibt.

„Diario da Manha“ stellt in einem Leitaufsatzen fest, daß es in Portugal eine kommunistische fünfte Kolonne geben, die bekämpft werden müsse.

einem Zerstörergeschwader; Unteroffizier Schwaiger, Schwarmführer in einem Jagdgeschwader.

Eine Forderung Dorrots

ep Paris, 10. November

Die Kriegserklärung Frankreichs an England, ein sofortiges Bündnis mit den Achsenmächten, ein imperialer Pakt zur Verteidigung des Empires und sofortiger Beitritt zum Antikominternpakt, das sind die Forderungen, die der Führer der französischen Volkspartei, Jacques Doriot, auf der Abschlußkundgebung des Kongresses der Partei am Montag vormittag erhob.

Vor neuen Überfällen?

Vigo, 9. November

Wie Associated Press meldet, beschäftigen sich politische Kreise der USA-Hauptstadt eingehend mit dem zukünftigen Status von Martinique, Französisch-Guyana und Guadeloupe. Diese französischen Besitzungen seien „für die Verteidigung des Panama-Kanals von größter Bedeutung“, werde in Washington hervorgehoben.

Verlag und Druck: NS-Gauverlag Ober-schlesien GmbH, Kattowitz. Verlagsleiter Arnold Miethe (Wehrmacht), Stellvertreter Walter v. Taschitzki. Hauptschriftleiter Heinz Weber — Anzeigen lt. Preisliste 1

hinauf zur Straße und sprang in einen Omnibus. Dann suchte er verschiedene Geschäfte auf.

In einem anderen dünnen Mantel und mit einer grauen Sonnenbrille stieg er am Bahnhof aus einer Taxi. Und als der Zug eine Stunde später den Bahnhof M. Parnasse verließ, saß er aufatmend und erleichtert in einer Ecke des leeren Abteils.

(Fortsetzung folgt)



Der junge baltische Student Peter Aßmus (Will Quadflieg) lernt in den Folterrällen der GPU, die barbarischen Methoden der Sowjets kennen. Szene aus dem Karl-Ritter-Film der Ufa „GPU“.

Unerschütterlich im Glauben an den Sieg!

Der Wortlaut der Führerrede am Vorabend des 9. November

(Für einen Teil der Auflage wiederholt)

München, 8. November

Die Rede, die der Führer am Vorabend des 9. November in München vor seinen alten Kampfgenossen hielt, hatte folgenden Wortlaut:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen!
Parteigenossen!

Es ist, glaube ich, etwas Seltenes, wenn ein Mann nach rund 20 Jahren vor seiner alten Anhängerschaft hinstehen kann und dabei in diesen 20 Jahren an seinem Programm keinerlei Änderungen vorzunehmen brauchte. Die heutige Zusammenkunft erinnert uns aber vor allem an jenen Abend vor 10 Jahren, den wir noch in dem früheren Saal feiern konnten, erinnert uns deshalb daran, weil wir auch damals mitten in einem sehr schweren Kampf standen: Denn der Kampf um die Machtübernahme in Deutschland war ja genau so schicksalsentscheidend als der Kampf, den wir heute führen.

Im ganzen Umfang ist uns das erst im letzten Jahr bewußt geworden, denn wenn im Jahre 1933 der Sieg nicht erfochten worden wäre, dann wäre Deutschland geblieben, was es war, ein machtloser Staat mit einer Armee von 100 000 Mann, die zwangsläufig verurteilt war, in sich selbst zu verkümmern? Schon zu dieser Zeit hatte sich aber im Osten der Koloß aufgetan, der nur ein Ziel ins Auge gefaßt hatte: Ueber dieses schwache, faule, defaitistische und in sich zerrißene Europa herzufallen. Wenn damals dieser Kampf um die Macht nicht erfolgreich ausgegangen sein würde, dann wäre nicht der Staat wieder in die Weltgeschichte eingetreten, der allein in der Lage sein konnte, dieser Gefahr entgegenzutreten. Wir wissen heute, daß es im anderen Falle wahrscheinlich ein Europa heute nicht mehr geben würde. So ist der Kampf, den wir damals führten, nur scheinbar ein Kampf um die Macht im Innern gewesen. In Wirklichkeit wurde er bereits damals um die Erhaltung Deutschlands und im weiteren Sinne um die Erhaltung Europas geführt.

Wir standen damals schon lange vor dem Sieg und trotzdem — als wir uns vor 10 Jahren in dem früheren Saal trafen — wußte das keiner ganz genau, wie nahe er war.

Ich hatte nur den Glauben

Nur eines war für uns selbstverständlich: Nämlich die Ueberzeugung, daß dieser Sieg unter allen Umständen kommen mußte und kommen würde. Und das ist auch heute meine Ueberzeugung, mit der ich vor Ihnen stehe, die mich nicht mehr verlassen hat seit dem Tage, an dem ich als unbekannter Mann in dieser Stadt den Kampf um die Seele des deutschen Volkes begonnen hatte. Ich hatte im Anfang wirklich nicht viel mehr zu vergeben als Glauben, nämlich den Glauben, daß, wenn jemand ein richtiges Ziel mit unabänderlicher und unbeirrbarer Treue verfolgt, wenn er sich niemals davon abbringen läßt, sondern alles dafür einsetzt, sich dann andere finden werden, die seine Anhänger zu sein entschlossen sind und daß aus dieser Schar allmählich ein immer stärkerer Glaube auf das ganze Volk ausstrahlen, der wertvollste Teil des ganzen Volkes sich zusammenfinden und endlich dieser wertvollste Teil die Macht im Staate erhalten muß.

Heute stehe ich genau auf dem gleichen Standpunkt: Das Schicksal oder die Vorsehung werden denen den Sieg geben, die ihn am meisten verdienen. (Starker Beifall.)

Wir hätten ihn bereits im Jahre 1918 haben können. Das deutsche Volk hat ihn damals nicht verdient. Es ist an sich selbst irre und ist sich selbst untreu geworden. Das war ja auch der Grund, warum ich als unbekannter Nameloser mich damals entschloß, inmitten eines völligen Zerfalls und Zusammenbruchs wiederzubauen, und den Glauben hatte, daß es doch gelingen müsse. Denn ich sah vor mir ja nicht die defaitistischen Erscheinungen einer zerfallenen, bürgerlich-marxistischen Welt, sondern die Millionen tapferer Männer, die das Aeußerste getan hatten und die einfach strauchelten, weil die Heimat in der kritischen Stunde ihrer nicht mehr würdig war und versagte.

Ich war damals der Ueberzeugung, daß, wenn es gelingen würde, erst einmal das deutsche Volk im Innern zu ordnen und seinen besten Kern zu erfassen, dann ein Jahr 1918 sich nicht mehr würde wiederholen können.

Seit ich diesen Entschluß gefaßt habe, sind nun weit über 20 Jahre vergangen. Vor 10 Jahren standen wir vor einer Generalprobe, nachdem schon 10 Jahre zuvor die Bewegung bereits einmal auf das schwerste geprüft wurde, manche den Glauben verloren hatten und unsere Gegner uns bereits als tot bezeichneten. Wir brauchen uns nur diese Zeit im Gedächtnis zurückzurufen! Es war fast ein Wunder. Eine Bewegung, die sich anschickte, gerade nach der Macht zu greifen, stürzte in ein Nichts zusammen. Ihre Führer waren entweder tot oder verwundet, ins Gefängnis geworfen oder auf der Flucht. Und trotzdem waren nur knapp 10 Jahre nötig, um die Bewegung wieder wie einen Phönix aus der Asche erstehen zu lassen. Und als

wir vor 10 Jahren uns hier trafen, hatten wir gerade wieder einen Rückenschlag hinter uns. Viele glaubten, besonders von unseren Gegnern, wir hätten die Zeit verpaßt, weil wir nicht in dem Augenblick zugriffen, in dem sich in ihren Augen für uns etwas bot, was aber der Bewegung nur eine Belastung gebracht hätte, aber keine Möglichkeit zur Auswertung ihrer Absichten und Ziele. Ich stand damals auch vor Euch, meine alten Parteigenossen, in dem gleichen Kreis wie jetzt, unbewußt überzeugt, daß der Sieg demjenigen zuteil werden würde, der ihm am meisten verdient, und daß es daher unsere erste Aufgabe sein würde, ihn uns zu verdienen.

Wenn ich jetzt nach 10 Jahren die Entwicklung überblinke, so kann ich sagen: mehr als uns hat die Vorsehung überhaupt noch kein Volk mit Erfolgen beschenkt: was wir in den letzten drei Jahren an Wunderbarem erreicht haben einer ganzen Welt von Feinden gegenüber, das steht in der Geschichte einmal da. Daran ändert es nichts, daß es in diesen Jahren natürlich auch

Krisen gegeben hat. Ich darf Sie nur an die große Krise, die wir in Norwegen auszustehen hatten, wo es auch auf Spitz und Kopf stand, erinnern, wo wir uns die Frage vorlegen mußten: werden wir Narvik halten können oder wird das ganze Unternehmen nicht am Ende doch scheitern?

Es war ein unermesslicher Glaube notwendig, um damals nicht zu verzagen. Dieser Glaube ist am Ende belohnt worden. Weitab von der Heimat, kaum durch einen einzigen sicheren Verbindungsstrang auf diesem vorgeschobenen Posten mit ihr verbunden, kämpfte eine kleine deutsche Heldenchar. Sie mußte am Ende sogar Narvik räumen, so daß unsere Gegner jubilierten. Aber ihre Tapferkeit und der fanatische Wille, unter keinen Umständen zu kapitulieren, brachten am Ende doch den Sieg uns und nicht dem Gegner.

Wenn wir nun diese Zeit seit 1923 noch einmal überblicken, und an unseren Augen vorbeiziehen lassen, dann wird uns eines bewußt: Wir stehen heute vor denselben Gegnern, die wir

damals vor uns hatten. Im großen Kriege waren es die gleichen Gegner, die wir auch in diesem Kriege zu besiegen haben. Zwei Dinge allerdings unterscheiden unsere Zeit von der damaligen:

1. eine klare Erkenntnis der Hintergründe des Handelns unserer Gegner und ihrer treibenden Kräfte, und
2. unsere unterdes errungenen wissenschaftlichen Erfolge.

Mancher wird sich dabei die Frage vorlegen: Warum kämpfen wir nun so weit in der Ferne? Wir kämpfen deshalb so weit in der Ferne, um die eigene Heimat zu schützen, um den Krieg möglichst weit von uns entfernt zu halten und ihr das zu ersparen, was sonst insgesamt ihr Schicksal sein würde, und was jetzt nur einige deutsche Städte erleben oder erleben müssen. Es ist deshalb besser, tausend und wenn notwendig zweitausend Kilometer von der Heimat entfernt eine Front zu halten, als eine Front an der Grenze des Reiches zu haben und halten zu müssen.

len Kapitalismus es gestürzt hatten. Wir wollen diese Verschwörung von Juden, Kapitalisten und Bolschewisten besiegen und wir haben sie endlich auch besiegt. Aber kaum waren sie in Deutschland gestürzt, da begann die andere Welt uns sofort wieder wie vor 1914 einzukreisen. Damals war es das Kaiserliche Deutschland, jetzt ist es das nationalsozialistische. Damals war es der Kaiser, jetzt bin ich es. Nur ein Unterschied ist: Das damalige Deutschland war theoretisch kaiserlich, praktisch jedoch völlig in sich zerfallen. Der Kaiser von damals war ein Mann, dem jede Stärke im Widerstand gegen diese Feinde fehlte, in mir aber haben sie nun einen Gegner gegenüber, der an das Wort Kapitulieren überhaupt nicht denkt! (Stürmisches, minutenlanger Beifall).

Es war immer, schon als ich ein Knabe war, meine Angewohnheit — damals vielleicht eine Unart, aber im Großen doch vielleicht eine Tugend — das letzte Wort zu behalten. (Wieder bricht brausender Beifall los) Und alle unsere Gegner können überzeugt sein: das Deutschland von einst hat um $\frac{1}{2}$ 12 die Waffen niedergelegt — ich höre grundsätzlich immer erst fünf Minuten nach 12 auf! (Der tosende Beifall der alten Kampfgefährten steigert sich zu einer großen Ovation für den Führer.)

Das haben vor 10 Jahren meine inneren Gegner kennengelernt. Sie hatten alle Macht auf ihrer Seite und ich war ein einziger Mann mit einem kleinen Häufchen von Anhängern. Und heute muß ich sagen, der Glaube unserer äußeren Gegner, uns durch ihre Macht erdrücken zu können, ist schon fast lächerlich, denn in Wirklichkeit sind wir heute die Stärkeren. Wenn ich die Zahl der Menschen zusammenrechne, die heute in unserem Lager sind und in unserem Lager kämpfen und arbeiten, dann übertrifft das die Zahl derjenigen, die gegen uns ihre Stellung bezogen haben. Das ist aber kein Vergleich mehr mit der Situation von damals.

Und es kommt noch etwas anderes dazu. Heute wird dieser Kampf militärisch geführt. Wir haben, meine Parteigenossen, hier eine gewaltige deutsche Geschichte hinter uns. Die Engländer sagen, sie hätten noch keinen Krieg verloren. Sie haben viele Kriege verloren, aber sie haben in jedem Krieg bis zu ihrem letzten Verbündeten gekämpft. Das ist richtig und das unterscheidet die englische Art der Kriegsführung vor der unse- ren.

Ich brauche nur einen Heroen aus unserer Vergangenheit herauszugreifen und dessen Schicksal mit unserem Schicksal zu vergleichen. Einem Friedrich dem Großen stand tatsächlich in seiner schlimmsten Zeit eine Koalition von 54 Millionen gegen rund 3,9 Millionen gegenüber. Wenn ich heute unsere Stellung mit der seinen vergleiche, die überall weit über die Grenzen vorgeschobenen Bastionen unserer Truppen, dann muß ich schon sagen:

Sie sind schon ganz blöde, wenn sie sich einbilden, daß sie jemals Deutschland zerschmettern können und vor allem, daß sie mir vielleicht durch irgendwas imponieren könnten! Das ist vielleicht auch der Unterschied zwischen mir, und sagen wir einmal, einem Mann wie Churchill. Churchill sagt, wir, der Reichsmarschall und ich, hätten in der letzten Zeit weinerliche Reden gehalten. Wenn ich einem eine links und rechts hineinschlage und er sagt dann: „Sie sind ein absoluter Defaitist“ — dann kann man sich mit ihm nicht unterhalten. (Tosende Heiterkeit und jubelnder Beifall.)

Vor drei Jahren, als der Polenfeldzug zu Ende war, wollte ich noch einmal die Hand zum Frieden bieten, der diesen Gegnern ja nichts gekostet haben würde. Sie wissen, man hat es abgelehnt. Ich war gezwungen, noch einen weiteren Feldzug zu führen. Im Jahre 1940 habe ich es noch einmal versucht, die Hand zum Frieden zu bieten. Es wurde wieder abgelehnt. Damit war für mich der Fall erledigt. Jedes Friedensangebot wurde von unseren Gegnern als Schwäche ausgelegt und daher eigentlich zu Ungunsten des Deutschen Reiches ausgewertet. Somit wäre es pflichtvergessen gewesen, noch einmal etwas Derartiges zu versuchen. Ich war mir klar: Einer muß fallen, entweder wir oder sie! Wir werden nicht fallen — folglich fallen die anderen! (Tosender Beifall.)

Sie werden sich erinnern, meine alten Mitkämpfer, wie oft ich genau so meine Hand den inneren Gegnern entgegen gestreckt habe. Wie lange habe ich um sie geworben, wie habe ich mich um sie bemüht. Was habe ich alles getan, um eine vernünftige Verständigung herzuführen. Erst, nachdem es vergleichbar war, entschloß ich mich, zu den Mitteln zu greifen, die allein, wenn die Vernunft zu schweigen beginnt, in dieser Welt sich durchzusetzen in der Lage sind. Das waren unsere SA und SS. Und endlich kam die Stunde, da wir mit diesen Gegnern fer-

Dieses Volk kann nichts erschüttern

Die Gegner sind immer die gleichen, und hinter diesen Gegnern steht die gleiche treibende Kraft: das ist der internationale Jude. Es ist wieder kein Zufall, daß sich diese Kräfte einst im Innern fanden und sich jetzt im Aeußersten wieder gefunden haben.

Im Innern stand uns die bekannte Koalition gegenüber, die alle Feinde des Reiches umschloß, angefangen von der damaligen „Frankfurter Zeitung“ und dem Börsenspekulantentum bis zur „Roten Fahne“ samt allem, was dazwischen lag. Heute haben wir von außen die gleiche Koalition zum Feind, angefangen von dem Chef dieser internationalen Freimaurerloge, dem Halbjuden Roosevelt und seinem jüdischen Gehirntrust bis zu dem Juidentum in Reinkultur im marxistisch-bolschewistischen Ausland.

Es sind die gleichen Feinde wie einst, die gleichen Gegner wie damals, und es ist kein Zufall, daß der gleiche Staat, der damals im Weltkrieg, um

Erde beherrschte, $2\frac{1}{2}$ Millionen Erwerbslose sind? Wo ist hier die Kunst des Regierens oder gar die Kunst des Führers? Es ist nur die Gewissenlosigkeit des Ausbeutens. Und wenn dieser selbe Mann dann sagt: „Wir haben einen feinen Instinkt für ideelle und materielle Werte“ — Jawohl, den haben sie! Die ideellen Werte haben sie überall zerstört und die materiellen Werte haben sie geklaut! (Erneuter stürmisches Beifall). Und zwar geklaut und sich angeeignet immer nur durch brutale Gewalt. Denn in 300 Jahren hat dieses Volk da drüben Staat um Staat, Volk um Volk, Stamm um Stamm unterdrückt, unterjocht und sich untertan gemacht. Wenn sie wirklich so glänzende Regenten gewesen wären, dann hätten sie jetzt, nachdem das indische Volk den ausdrücklichen

Wunsch, sie möchten endlich gehen, geäußert hat, ja gehen können, um dann zu warten, ob sie die Inder nicht wieder zurückrufen würden. Sie sind merkwürdigerweise nicht gegangen, obwohl sie so wunderbar zu regieren stehen.

Und darüber sind sie sich allerdings sehr einig, diese Ausplünderer, ob sie mit einer marxistischen Kappe oder mit einer privatkapitalistischen Maske herumlaufen. Nein, meine Freunde, regieren können sie nicht! Sie können nur die Völker sich unterwerfen und dann vereilen lassen. Ein Haufen, allerdings sehr reicher Leute jüdischer und nichtjüdischer Abkunft bestimmt hier das Schicksal der Welt. Deutschland selbst hat ja ein Beispiel von der Art bekommen, wie diese Leute regieren.

Ein zweites Indien?

Als im Jahre 1918 das Reich zusammenbrach, da wandte sich das damals verelendete deutsche Volk in seinem naiven Glauben an diese Leute in der Hoffnung, es könnte von ihnen vielleicht ein Weg gezeigt werden, der es aus seiner Not wieder herausführen würde. Es war das demokratische Deutschland, nicht das nationalsozialistische. Denn wir wären ja gar nicht gekommen, wenn dieses demokratische Deutschland nicht in solcher Weise ausgeplündert und ausgespielt worden wäre. Sie haben sich damals bemüht, aus Deutschland ein zweites Indien zu machen, und es ist ihnen zum großen Teil auch gelungen. Sie haben es beispielweise fertiggebracht, daß sieben Millionen Männer keinen Verdienst mehr hatten und weitere sieben Millionen Halbarbeiter waren. Sie haben es fertiggebracht, daß man Hunderttausende von Bauern von ihren Höfen vertrieben hat, daß Handel und Verkehr zum Stillstand kamen und von irgend einer sozialen Fürsorge keine Rede mehr sein konnte. Und wenn erst dieser Oberstrotz — ich kann ihn nicht anders bezeichnen — von Roosevelt da herkommt und erklärt, er müsse durch amerikanische Methoden Europa retten, so kann ich nur sagen: der Herr hätte gefälligst sein eigenes Land retten sollen! Dann hätte er nicht den Krieg zu beginnen brauchen! Es wäre zweck-

mäßiger gewesen, seine 13 Millionen Erwerbslosen zu besiegen. Aber er tat es nicht, weil er mit seinen inneren Problemen nicht fertig wurde und weil er genau so wie sein britischer Verbündeter immer nur auf Raub ausging; nicht auf ideelle Werte; denn ideelle Werte weiß er noch weniger zu schätzen als ein Engländer. (Brausender Beifall.)

Aus dieser Regierungskunst unserer Gegner und ihren grauenhaften Folgen in unserem demokratischen Deutschland ist die nationalsozialistische Bewegung allmählich entstanden. Hätten sie nämlich Deutschland damals wirklich glücklich gemacht, dann hätten wir ja keine Verlassung und ich keinen Grund besessen, mich Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr dieser Arbeit zu widmen, denn das wissen ja auch alle meine alten Mitkämpfer: Ich habe damals nicht auf der faulen Haut gelegen, ich habe nicht hier und da einmal in einem feinen Klub gesprochen und mich hier und da einmal vor einen Kamin gesetzt, um eine Plauderei zu veranstalten. Ich bin damals herumgepilgert, kreuz und quer durch die deutschen Lande, von oben nach unten und von Osten nach Westen, und habe mich abgerackert, nur um mein Volk wieder aus dieser Not zu erlösen, in die diese Regenten des internationa-

Wir hatten die Hand geboten

Mir ist seit dem Jahre 1939 überhaupt nicht „weinerlich“ zumute. Ich war allerdings vorher sehr traurig, denn ich habe ja alles getan, um den Krieg zu vermeiden. In diesen Tagen hat Sven Hedin ein Buch herausgegeben, in dem er dankenswerterweise mein damals den Engländern übermitteltes Angebot für die Polen wortwörtlich zitiert. Ich habe eigentlich ein Frösteln gefühlt, als ich dieses Angebot wieder durchgelesen habe und ich kann nur der Vorsehung danken, daß sie das alles anders geleitet hat, danken auch aus dem, was ich seitdem nun weiß. Denn wenn damals dieses Angebot angenommen worden wäre, dann wäre wohl Danzig deutsch, aber im übrigen alles doch beim alten geblieben. Wir hätten uns unseren sozialen Aufgaben gewidmet, hätten gearbeitet, unsere Städte verschön, Wohnungen und Straßen gebaut, Schulen eingerichtet, wir hätten einen richtigen nationalsozialistischen Staat aufgebaut und wir hätten dann natürlich wahrcheinlich weniger für die Wehrmacht ausgegeben. Und eines Tages wäre dann das Ungetüme aus dem Osten losgebrochen und wäre über Polen hinweg, ehe wir uns versehen hätten, weniger als hundert oder fünfzig Kilometer östlich von Berlin gestanden.

Daß das nicht so kam, verdanke ich den Herren, die damals mein Angebot ablehnten. Allerdings vor drei Jahren konnte ich das auch noch nicht ahnen.

tig geworden sind, und zwar wie! Dieser Kampf im Innern ist vielleicht nur scheinbar leichter gewesen als der Kampf nach außen.

In Wirklichkeit sind die Männer, die einst den Kampf im Innern führten, auch die Kämpfer nach außen gewesen und sind heute wieder die Kämpfer nach innen und nach außen. Denn, meine Parteigenossen, das ist für uns Nationalsozialisten ein Grund, stolz zu sein. Als das bürgerliche Deutschland einst kämpfte, das aus Marxisten, Bürgerlichen, Zentrümlern und so weiter zusammengesetzt war, da sind — nur ein Beispiel zu erwähnen — im Laufe des Krieges von den Reichstagsabgeordneten bei über zwei Millionen Toten zwei Abgeordnete gefallen, der nationalsozialistische Reichstag hat bisher, ich glaube, bereits 39 seiner Mitglieder auf dem Felde gelassen, bei einer Zahl von kaum 350 000 Toten im gesamten. Das ist doch ein anderes Verhältnis! Und wenn ich das Verhältnis der Parteigenossen rechne, dann muß ich sagen, überall wo meine Männer, wo die Parteigenossen oder wo die SS-Männer an der Front stehen, erfüllen sie vorbildlich ihre Pflicht. (Brausender minutenlanger Beifall.)

Auch hier hat sich das Reich geändert. Wir kämpfen ja auch mit einer anderen Erkenntnis. Wir wissen, welches Schicksal uns bevorstehen würde, wenn die

andere Welt siegreich sein sollte. Weil wir dieses Schicksal genau kennen, gibt es hier auch nicht den leisesten Gedanken an irgend ein Kompromiß. Wenn die Herren von Zeit zu Zeit sagen, es sei wieder ein Friedensangebot von uns unterwegs, so erfinden sie das nur allein, um ihren eigenen Leuten wieder etwas Mut zu machen. Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr.

Das letzte ist im Jahre 1940 ausgesprochen worden. Es gibt jetzt nur noch eines, und das heißt Kampf! Genau so wie ich von einem gewissen Augenblick an auch dem inneren Gegner sagte, mit Euch kann man sich also nicht richtig verständigen, ihr wollt die Gewalt,

folglich werdet ihr sie jetzt bekommen! Und diese inneren Gegner, die sind besiegt worden!

Auch eine andere Macht, die einst in Deutschland sehr gewichtig war, hat unterdes die Erfahrung gemacht, daß die nationalsozialistischen Prophezeiungen keine Phrasen sind. Es ist die Hauptmacht, der wir all das Unglück verdanken: das internationale Judentum. Sie werden sich doch noch der Reichstagssitzung erinnern, in der ich erklärte: Wenn das Judentum sich etwa einbildet, einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung der europäischen Rassen inszenieren zu können, dann wird das Ergebnis nicht die Ausrottung

der europäischen Rassen, sondern die Ausrottung des Judentums in Europa sein. (Beifall.) Man hat mich immer als Propheten ausgelacht. Von denen, die damals lachten, lachen heute unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun. (Beifall.) Diese Erkenntnis wird sich über Europa hinaus, über die ganze Welt verbreiten. Das internationale Judentum wird in seiner ganzen dämonischen Gefahr erkannt werden, dafür werden wir Nationalsozialisten sorgen. In Europa ist diese Gefahr erkannt, und Staat um Staat schließt sich unseren Gesetzgebungen an.

bedeuten, eine Stärkung, allen Gefahren zu trotzen, nie zu wanken, nie zu weichen, jeder Not mutig zu begegnen und auch standzuhalten dann, wenn der Feind noch so dräut. Dann muß man sich schon zu dem Lutherischen Wort bekennen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, es wird uns doch gelingen.“

Ich sehe gerade heute mit einer so großen Zuversicht in die Zukunft. Nachdem wir den vergangenen Winter überstanden haben, einen Winter, den man damals, als ich vor einem Jahr zu Ihnen sprach, noch nicht in seiner ganzen furchtbaren Gefahr erkennen konnte. Damals lastete doch irgendwie auf vielen Menschen die Erinnerung an das Napoleonische Schicksal von 1812. Und nun war der Winter von 1812 nur genau 50 Prozent so kalt als der Winter, den wir im vergangenen Jahre hinter uns gebracht haben. In diesem Jahre sind wir nun anders vorbereitet. Es mag auch in diesem Winter dem einen und anderen dies und jenes fehlen.

Aber im großen sind wir für diesen Winter sicher anders gerüstet. Das kann ich sagen. Auch wenn er genau so schwer werden sollte wie der letzte. Alles das, was uns im vergangenen Winter passierte, passiert uns diesmal nicht mehr, und ich sage schon einmal, ein großer Philosoph sprach das Wort, daß, wenn ein Stoß einen starken Mann nicht umwirft, er ihn dann nur härter macht. Der Sturm, der uns im

vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, der hat auch uns nur stärker gemacht! Ganz gleich, wo immer auch die Fronten stehen, immer wieder wird Deutschland parieren und wird zum Angriff vorgehen. Und ich zweifle keine Sekunde, daß unseren Fahnen am Ende der Erfolg beschieden sein wird.

Wenn heute Roosevelt seinen Angriff auf Nordafrika ausführt, mit der Bemerkung, er müsse es vor Deutschland und vor Italien schützen, so braucht man über diese verlogene Phrase dieses alten Gangsters kein Wort zu verlieren. Er ist ohne Zweifel der heuchlerischste dieses ganzen Klubs, der uns gegenübersteht. Aber das entscheidende und letzte Wort spricht schließlich nicht Herr Roosevelt. Davon kann man überzeugt sein, wir werden alle unsere Schläge vorbereiten — wie immer gründlich — und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolge geführt. Es gab auch einmal ein Triumphgeschrei, als die ersten Engländer in Boulogne landeten und dann vorrückten. Und sechs Monate später ist dieses Triumphgeschrei vorbeigewesen. Es ist anders gekommen und wird auch hier anders kommen.

Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann.

Gewaltige Leistung eines Jahres

So gibt es in diesem gewaltigen Ringen ohnehin nur eine einzige Möglichkeit: die des restlosen Erfolges. Und es bleibt nur die Frage, ob überhaupt Gründe vorhanden sind, an diesem Erfolg zu zweifeln. Wenn man die Propaganda unserer Gegner verfolgt, dann kann man sie nur mit dem Ausdruck „himmlisch jauchzend und zu Tode betrübt“ bezeichnen. Der kleinste Erfolg irgendwo — und sie schießen förmliche Purzelbäume vor Freude. Sie haben uns dann bereits vernichtet, dann wendet sich das Blatt — und sie sind wieder ganz betrübt und niedergedrückt. Ich darf nur auf ein Beispiel hinweisen: Wenn Sie den sowjetischen Heeresbericht seit dem 22. Juni 1941 studieren, dann werden Sie jeden Tag folgendes lesen: „Kämpfe um bedeutenden Charakters“ oder auch „bedeutenden Charakters“.

Sie haben immer das Dreifache an deutschen Flugzeugen abgeschossen. Die Zahl der von ihnen angeblich versenkten Tonnage in der Ostsee ist bereits größer als die gesamte Tonnage, die Deutschland überhaupt vor dem Kriege besaß. Sie haben soviel Divisionen von uns vernichtet, wie wir gar nicht aufstellen können. Vor allem aber: sie kämpfen immer am gleichen Platz. Hier und da sagen sie dann bescheiden nach vierzehn Tagen: „Wir haben eine Stadt evakuiert“. Aber im allgemeinen kämpfen sie seit dem 22. Juni am gleichen Platz immer erfolgreich; immer werden wir zurückgeschlagen und sind bei diesem fortgesetzten Zurückschlägen jetzt langsam bis zum Kaukasus gekommen.

Ich sage: Langsam; ich möchte das für meine Gegner sagen, nicht für unsere Soldaten.

Denn was unsere Soldaten an Tempo hier zurückgelegt haben, ist gigantisch. Auch das, was in diesem Jahre wieder zurückgelegt wurde, ist gewaltig und geschichtlich einmalig. Daß ich die Sachen nun nicht immer so mache, wie die anderen es gerade wollen — ja, ich überlege mir eben, was die anderen wahrscheinlich glauben, und mache es dann grundsätzlich anders. Wenn also Herr Stalin erwartet hat, daß wir in der Mitte angreifen — ich wollte gar nicht in der Mitte angreifen. Nicht nur deswegen nicht, weil vielleicht Herr Stalin daran glaubte, sondern weil mir daran gar nicht so viel lag. Ich wollte zur Wolga kommen, und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt. Zufälligerweise trägt sie den Namen von Stalin selber. Aber denken Sie nur nicht, daß ich aus diesem Grunde dort hinmarschiert bin — sie könnte auch ganz anders heißen —, sondern weil dort ein ganz wichtiger Punkt ist. Dort schneidet man nämlich 30 Millionen Tonnen Verkehr ab, darüber fast neun Millionen Tonnen Oelverkehr. Dort floß der ganze Weizen aus diesen gewaltigen Gebieten der Ukraine, des Kubangebietes, zusammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort ist das Manganer befördert worden, dort war ein gigantischer Umschlagplatz. Den wollte ich nehmen und — wissen Sie — wir sind beschieden, wir haben ihn nämlich! Es sind nur noch ein paar ganz kleine Plätzchen da. Nun sagen die anderen: „Warum kämpfen Sie dann nicht schneller?“ Weil ich dort kein zweites Treffen haben will, sondern es lieber mit ganz kleinen Stoßtrupps mache. Die Zeit spielt dabei keine Rolle. Es kommt kein Schiff mehr die Wolga hoch. Und das ist das Entscheidende! (Ein ungeheurens tosender Beifallssturm begleitet diese Sätze des Führers.)

Sie haben uns auch den Vorwurf gemacht, warum wir bei Sewastopol so lange warteten. Nun, weil ich auch dort nicht ein gigantisches Massenmord ansetzen wollte. Aber Sewastopol ist in unsere Hand gefallen, und die Krim ist in unsere Hand gefallen, und wir haben Ziel um Ziel beharrlich erreicht. Und wenn nun der Gegner seinerseits Anstalten macht, anzugreifen — glauben Sie nur nicht, daß ich ihm zuvorkommen will. Wir lassen ihn angreifen, wenn er will, denn die Verteidigung ist dann immer noch billiger. Er soll ruhig angreifen, er wird sich dabei schwer verbluten, und wir haben Einbrüche noch immer korrigiert. Jedenfalls stehen nicht die Russen an den Pyrenäen oder vor Sevilla — das sind nämlich dieselben Entfernung, wie für uns heute bis nach Stalingrad oder sagen wir bis zum Terek. Und wir stehen doch dort, das kann am Ende nicht abgestritten werden, das ist doch eine Tatsache. Wenn es natürlich gar nicht mehr anders geht, dann stellt man sich plötzlich um und sagt, es sei überhaupt ein Fehler, daß die Deutschen nach Kirkennes gegangen sind, oder nach Narvik, oder jetzt z. B. nach Stalingrad. Man soll doch abwarten,

Entscheidend ist, daß man in einem so weltweiten Ringen, wie es sich heute uns darstellt, nicht damit rechnen kann, von Woche zu Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist auch garnicht entscheidend.

Entscheidend ist, daß man allmählich die Positionen bezieht, die den Gegner vernichten müssen, und daß man sie auch hält, daß man sie so festigt, daß sie nicht mehr genommen werden können. Und dann kann man mir schon glauben: Was wir einmal besitzen, das halten wir dann auch tatsächlich so fest, daß dort, wo wir in diesem Krieg in Europa stehen, ein anderer nicht mehr hinkommt. Im übrigen ist dieser Krieg seitdem ungeheuer ausgeweitet worden. Zu unseren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den anderen europäischen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spanien usw., die z. T. Freiwillige abstellten wie die nordischen Freiwilligen, ist jetzt noch eine weitere Weltmacht dazugekommen, eine Weltmacht, die auch fortgesetzt Niederlagen erleidet. Seit Beginn des Eintritts der Japaner haben sie nur Mißfolge. Alles war ein Fehler, was die Japaner gemacht haben. Aber wenn

es gar vielleicht mir einreden wollen, so kann ich nur sagen: meine strategischen Pläne habe ich noch nie nach den Rezepten oder Auffassungen anderer gemacht. Es war auch sicherlich fehlerhaft, daß ich in Frankreich den Durchbruch mache und nicht oben herum ging. Aber es hat sich gelohnt (erneute stürmische Heiterkeit). Jedenfalls sind die Engländer aus Frankreich hinausexzerziert worden.

Sie sind damals so nahe an unserer Grenze gewesen. Sie hatten 13 Divisionen dort und außerdem noch über 130 französische Divisionen und noch ungefähr 24 belgische Divisionen, ganz nahe unserer Grenze am Rhein, an unserem Rhein, und wo sind sie jetzt? (Erneute stürmische Heiterkeit.) Und wenn sie deshalb heute sagen, sie rückten irgendwo in der Wüste etwas vor, sie sind schon einige Male vorgerückt und sind wieder zurückgerückt — das Entscheidende ist in diesem Krieg, wer den endgültigen Haken austellt. Und daß wir dies sein werden, davon können sie überzeugt sein! (Jubelnder langanhaltender Beifall antwortet immer wieder dem Führer.) So ist es auch mit ihrer Produktion. Sie produzieren alles und natürlich alles viel besser als wir. Ich las vor einigen Tagen, daß die Amerikaner ein neues U-Boot konstruierten — als ich das las, dachte ich gleich: Das wird sicherlich auch wieder das Beste sein — und richtig, darunter stand „Das beste U-Boot der Welt“. — Es ist das Schnellste, und auch sonst ist es das Beste. Wir sind die reinen Stümper mit unseren U-Booten dagegen!

Das mögen sie einigen geistig beschränkten Völkern einreden, ob die ihnen dann einen Teil davon auch glauben wollen oder nicht. Uns können sie das nicht einreden. Und wenn sie noch einen Teil unserer Petroleumquellen und nachher auch die Magdeburger Börde bekommen hätten, ob sie dann auch wohl sagen würden, daß das ein großer Fehler war, daß sie den Deutschen diese Sachen weggenommen hatten (Tostende Heiterkeit).

Meine deutschen Volksgenossen, wir schlafen nicht, und auch nicht unsere Konstrukteure! Im Winter 1939/40 hat ein gewisser Herr Churchill erklärt, die U-Boot-Gefahr sei besiegt, einfach erledigt. Er hat jeden Tag zwei, drei, fünf U-Boote vernichtet. Er hat mehr vernichtet, als wir seinerzeit überhaupt besessen hatten. Er hat nichts vernichtet, sondern ich habe damals wieder „einen sehr großen Fehler“ gemacht. Der Fehler war nämlich der, daß ich nur einen ganz kleinen Teil unserer U-Boote kämpfen ließ und den größeren Teil zurückhielt für die Ausbildung der Mannschaften neu auslaufender U-Boote. Es war damals nur eine so kleine U-Boot-Zahl am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen. (Schallende Heiterkeit.) Die größere Zahl, und zwar mehr als die zehnfache, war damals in der Heimat geblieben und hat immer neue Besatzungen ausgebildet. Dann von einem gewissen Moment an begann auch bei uns die Massenfertigung.

Es können ja nicht nur die Amerikaner Massenfertigung betreiben, wenn sie auch so tun, als ob sie das allein verstünden. Wenn sie sagen: wir bauen soundsoviiele Kriegsschiffe — ja wenn sie ihre Korvetten und ihre Heringschiffe und was alles dazu rechnen, und dann eine Kanone darauf stellen, mag das ja der Fall sein. Wenn wir aber alles rechnen, bauen wir garantiert nicht weniger. Nur, glaube ich, zweckmäßiger Schiffe als sie. Das hat sich wieder einmal bewiesen. Wir haben jetzt immerhin über 24 Millionen Tonnen versenkt — das sind fast 12 Millionen Tonnen mehr als im Weltkrieg insgesamt. Und die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg um ein bedeutendes. (Brausender Beifall.)

Und wir bauen weiter, und wir konstruieren weiter, und zwar in allen Waffen. Und wenn die Herren da drüber sagen, daß sie eine wunderbare neue Waffe haben — ja, sie wissen doch gar nicht, ob wir sie nicht schon längst besser besitzen. Ich habe die Geöffnetheit, eine neue Waffe nur dann herauszugeben, wenn die alte tatsächlich nichts mehr taugt. Warum denn vorher neue Waffen preisgeben. Es hat sich diese Taktik immer bewährt. Wir haben immer schlechtere Waffen gehabt, selbstverständlich! Wir haben die schlechteren Soldaten, das ist ganz klar. Wir haben weiter eine schlechtere Organisation. Wen will das wundern? Wenn man diese Organisationsgenies Churchill und Duff Cooper und Chamberlain und alle die Leute, oder gar Roosevelt, diesen Organisator par excellence — wenn man diese Leute mit uns vergleicht, dann sind wir eben organisatorisch lauter Stümper. Aber wir haben einen Erfolg nach dem anderen erzielt, und darauf kommt es an. Es war ja auch im Innern so. Wir waren im Innern dauernd die schlechteren. Wir haben überhaupt nichts gekonnt. Wir haben gar keine Fähigkeiten besessen — aber eines Tages haben wir die Macht in die Hand bekommen, und das war entscheidend.

Wir haben nicht geschlafen

Es ist verständlich, daß man in einem so weltweiten Ringen, wie es sich heute uns darstellt, nicht damit rechnen kann, von Woche zu Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist auch garnicht entscheidend.

Entscheidend ist, daß man allmählich die Positionen bezieht, die den Gegner vernichten müssen, und daß man sie auch hält, daß man sie so festigt, daß sie nicht mehr genommen werden können. Und dann kann man mir schon glauben: Was wir einmal besitzen, das halten wir dann auch tatsächlich so fest, daß dort, wo wir in diesem Krieg in Europa stehen, ein anderer nicht mehr hinkommt. Im übrigen ist dieser Krieg seitdem ungeheuer ausgeweitet worden. Zu unseren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den anderen europäischen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spanien usw., die z. T. Freiwillige abstellten wie die nordischen Freiwilligen, ist jetzt noch eine weitere Weltmacht dazugekommen, eine Weltmacht, die auch fortgesetzt Niederlagen erleidet. Seit Beginn des Eintritts der Japaner haben sie nur Mißfolge. Alles war ein Fehler, was die Japaner gemacht haben. Aber wenn

sie die Fehler zusammenzählen, so ergibt das auch etwas Entscheidendes. Sie haben bei der Gelegenheit allein etwa 98 Prozent der Gummiproduktion der Amerikaner bekommen, sie haben bei der Gelegenheit die größte Zinnproduktion der Welt erhalten, sie haben riesige Ölquellen bekommen. Also wenn man lautere solche Fehler macht, kann man auch damit zufrieden sein. Und umgekehrt haben die anderen lauter Siege vollbracht, tapfere, heroische, durchdachte Siege — mit ihren großen Feldherren wie MacArthur und Wavell oder irgendeinem unter diesen ganz Großen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.

Diese Gauner schreiben bereits dicke Bücher über die Feldherren der Vergangenheit und trotzdem, trotz allem, die Leute, die keine Feldherren hatten, haben es in diesem Krieg jedenfalls etwas weiter gebracht, als die mit Feldherren so reich gesegneten. Gerade an dem heutigen Tag, der ja für uns die Erinnerung an den größten Zusammenbruch unserer Bewegung darstellt, einen Zusammenbruch, der damals für viele das Ende der Partei zu bedeuten schien, kann ich nur sagen: Für uns Nationalsozialisten muß diese Erinnerung eine ungeheure Stärkung

bedeuten, eine Stärkung, allen Gefahren zu trotzen, nie zu wanken, nie zu weichen, jeder Not mutig zu begegnen und auch standzuhalten dann, wenn der Feind noch so dräut. Dann muß man sich schon zu dem Lutherischen Wort bekennen: „Und wenn die Welt voll

vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, der hat auch uns nur stärker gemacht! Ganz gleich, wo immer auch die Fronten stehen, immer wieder wird Deutschland parieren und wird zum Angriff vorgehen. Und ich zweifle keine Sekunde, daß unseren Fahnen am Ende der Erfolg beschieden sein wird.

Wenn heute Roosevelt seinen Angriff auf Nordafrika ausführt, mit der Bemerkung, er müsse es vor Deutschland und vor Italien schützen, so braucht man über diese verlogene Phrase dieses alten Gangsters kein Wort zu verlieren. Er ist ohne Zweifel der heuchlerischste dieses ganzen Klubs, der uns gegenübersteht. Aber das entscheidende und letzte Wort spricht schließlich nicht Herr Roosevelt. Davon kann man überzeugt sein, wir werden alle unsere Schläge vorbereiten — wie immer gründlich — und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolge geführt. Es gab auch einmal ein Triumphgeschrei, als die ersten Engländer in Boulogne landeten und dann vorrückten. Und sechs Monate später ist dieses Triumphgeschrei vorbeigewesen. Es ist anders gekommen und wird auch hier anders kommen.

Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann.

Organisation und Führung

Ich habe die felsenfeste Überzeugung, daß hinter Führung und Wehrmacht vor allem aber die deutsche Heimat steht und hinter mir besonders die ganze nationalsozialistische Partei als eine verschworene Gemeinschaft! (Die alten Parteigenossen bereiten dem Führer eine nicht endenwollende Kundgebung ihrer unlöslichen Verbundenheit zu ihm.)

Das, was die jetzige Zeit von der einstigen unterscheidet, ist eben doch das, daß damals hinter dem Kaiser kein Volk war, während hinter mir eine der großartigsten Organisationen steht, die je auf dieser Erde aufgebaut worden ist. Sie repräsentiert das deutsche Volk. Und was ferner die heutige Zeit von der damaligen unterscheidet, ist, daß an der Spitze dieses Volkes niemand steht, der jemals in kritischen Zeiten in das Ausland gehen würde, sondern daß an seiner Spitze jemand ist, der immer nur den Kampf und damit immer nur ein Prinzip gekannt hat: schlagen, schlagen und wieder schlagen! (Wieder erhebt sich ein brausender Beifallssturm.)

Und noch eines unterscheidet das heutige Deutschland vom damaligen: damals hatte es eine Führung, die keine Wurzeln im Volke hatte, es war doch letzten Endes ein Klassenstaat gewesen. Heute sind wir mitten in der Völkerung dessen, was aus dem damaligen Krieg herausgewachsen ist. Denn als ich aus dem Kriege zurückkehrte, brachte ich das Fronterlebnis in die Heimat. Aus diesem Fronterlebnis heraus baute ich mir meine nationalsozialistische Volksgemeinschaft auf. Heute tritt die nationalsozialistische Volks-

gemeinschaft an die Front, und sie werden aus diesen Dingen bemerken, wie die Wehrmacht von Monat zu Monat mehr nationalsozialistisch wird, wie sie immer mehr das Gepräge des neuen Deutschland annimmt, wie alle Vorrechte, Klassenvorurteile usw. immer mehr besiegt werden, wie sich hier die deutsche Volkgemeinschaft von Monat zu Monat durchsetzt, und wie am Ende dieses Krieges die deutsche Volkgemeinschaft vielleicht ihre stärkste Bewährung erfahren haben wird — das unterscheidet das heutige Deutschland vom damaligen. (Beifall.)

Diesem Geist verdanken wird ein unermeßliches Heldentum an der Front, ein Heldentum von Millionen einzelner Soldaten, bekannten und unbekannten, ein Heldentum von Zehn- und Zehntausenden tapferer Offiziere, die sich heute mit ihren Männern auch immer mehr als eine Gemeinschaft fühlen. Sie sind zum Teil bereits aus dieser Gemeinschaft hervorgegangen. Wir haben ja alle Hemmnisse besiegt. So wie in der Partei jeder jede Stellung erreichen kann, wenn er nur fähig ist, wie jedem, auch dem Armuten unseres Volkes, jede, auch die höchste Staatsstelle, nunmehr offen ist, seit unserer Partei die Führung besitzt, so ist es genau auch in der Wehrmacht, und zwar nicht nur theoretisch und als eine hier und da durchgeführte Ausnahme, sondern in der Praxis ist es heute so. Heute sind Unteroffiziere oder Gefreite Ritterkreuzträger oder Eichenlaubträger. Zahllose Offiziere sind aus dem Mannschaftsstand hervorgegangen. Wir bauen uns ein Kriegsheer auf mitten im Kriege, wie es die Welt noch nie gesehen hat.

Der Unterschied zu 1918

Und Zuhause, da arbeitet ein Volk und das muß ich nun — ich habe es schon im Reichstag ausgesprochen, auch der deutschen Heimat bescheinigen: Im Jahre 1917 auf 18 der Streik in den Munitionsfabriken — und heute Überstunden, Arbeit über Arbeit! Heute weiß der deutsche Arbeiter zuhause, daß er für seine Kameraden draußen die Waffen schmiedet. Was hier geschafft wird auf dem Lande und in der Stadt, von Mann und von allen, auch von unzähligen Frauen, das ist tatsächlich ungeheuerlich.

In einem können wir allerdings mit unserem Gegner nicht konkurrieren: So wie einst die Partei die ärmste gewesen war und nur durch den Idealismus ihrer Anhänger gesiegt hat, so ist heute natürlich auch das deutsche Volk an Gold das ärmste vielleicht aller Völker der Welt. Wir haben kein Gold. Aber was wir haben, ist lebendige Arbeitskraft. Was wir haben, das ist ein heiliger Fleiß und ein heiliger Wille, und das ist am Ende in einem solchen Kampf auf Leben und Tod tausendmal entscheidender als Gold. Denn was nützen jetzt den Amerikanern ihre Goldreserven, außer daß sie sich künstliche Gebisse machen lassen. Wenn sie 10 synthetische Gummifabriken hätten, dann wäre das mehr wert als ihr ganzer Goldvorrat. Ich habe andere Sachen bauen lassen. Wir haben allerdings erzielt, und darauf kommt es an. Es war ja auch im Innern so. Wir waren im Innern dauernd die schlechteren. Wir haben überhaupt nichts gekonnt. Wir haben gar keine Fähigkeiten besessen — aber eines Tages haben wir die Macht in die Hand bekommen, und das war entscheidend.

Und jedenfalls, einen Tank ohne Gummiringen haben wir Deutschen nicht, aber die Engländer haben ihn heute. Wir werden den Krieg materialmäßig durchstehen, und jetzt erst recht! Denn wir haben uns in den Besitz der Rüstungsgebiete ges

verbunden sind. Sie blicken zum Teil auf Kulturen zurück, gegenüber denen die Kultur des angelsächsischen Inselreiches wirklich eine unendlich junge, um nicht zu sagen infantile ist.

Was die materiellen Werte aber betrifft, so glaube ich, daß sie dafür allerdings einen feinen Instinkt haben. Aber den haben wir auch. Nur mit dem Unterschied, daß wir unter allen Umständen dafür sorgen, daß die materiellen Werte Europas in der Zukunft auch den europäischen Völkern zugute kommen und nicht einer außerkontinentalen kleinen internationalen Finanzklique. Das ist unser unerschütterlicher und unerbittlicher Entschluß. Die Völker Europas kämpfen nicht dafür, daß wieder hinterher ein paar Leute mit „feinem Instinkt“ kommen und die Menschheit ausplündern und Millionen an Erwerbslosen zurücklassen, nur damit sie ihre Tresors finden. Wir haben einen guten Grund gehabt, warum wir uns von dem Goldstandard entfernen. Wir wollten damit eine der Voraussetzungen für diese Art von Wirtschaftsbetrachtung, von Wirtschaftsbetreibung beseitigen. Und das ist ganz sicher: aus diesem Krieg wird Europa wirtschaftlich weit aus gesunder hervorgehen als zuvor. Denn ein großer Teil dieses Kontinents, der bisher gegen Europa organisiert war, wird nunmehr in den Dienst der europäischen Nationen gestellt.

Die Mission der NSDAP.

Wenn mir jemand nun sagt: „Sie wollen also die Holländer verpflanzen“, — ich will niemanden verpflanzen, aber ich glaube, daß viele Menschen dann glücklich sind, wenn sie eine eigene Scholle bekommen und arbeiten können, und wenn sie sich nicht so mühen und plagen müssen, wie es zur Zeit noch in diesem übervölkerten Kontinent der Fall ist. Vor allem aber werden sie glücklich sein, wenn der Lohn dieser Arbeit ihnen selber und ihren

Völkern zugute kommt und nicht einem Tresor, der meinewegen in einer Bank in London oder New York liegt. Ich glaube daher, daß das Ende dieses Krieges auch der Sturz dieser Goldherrschaft sein wird und damit das Ende der ganzen Gesellschaft, die schuld ist an diesem Krieg.

Die Mission der nationalsozialistischen Partei ist uns klar. Ich verlange von jedem Parteigenossen, daß er mit äußerstem Fanatismus genau so wie in der Kampfzeit der Träger des Glaubens an den Sieg und an den Erfolg ist. Heute ist es vielleicht leichter als damals. Ich muß heute jeden meiner damaligen Parteigenossen bewundern die vielen Männer, die an den kleinen unbekannten Soldaten aus dem Weltkriege geglaubt haben, diese Männer, die mir damals nachgegangen sind, die ihr Leben für mich damals

einsetzen, die ihr Leben gegeben haben nicht nur im Altreich, sondern in der Ostmark, im Sudetenland und darüber hinaus auch noch in anderen Ländern. Ich muß sie bewundern.

Heute steht für uns das allein gemeinsame gewaltige große Reich in seinem Kampf um Sein oder Nichtsein unseres ganzen Volkes. Jeder Nationalsozialist, der damals an mich geglaubt hat, kann auch heute nur ein Fanatiker sein im Kampf nach außen. Er muß sich zur gleich fanatischen Konsequenz durchringen, die wir damals schon hatten. Es gibt Gegner, bei denen gibt es kein Pardon, sondern es gibt nur eine einzige Möglichkeit: entweder es fallen wir, oder es fällt jener Gegner. Wir sind uns dessen bewußt, und wir sind Männer genug, dieser Erkenntnis eiskalt ins Auge zu sehen!

Sie bekommen die Antwort!

Und das unterscheidet auch mich von diesen Herren da in London und Amerika: Wenn ich vom deutschen Soldaten viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer selber zu leisten bereit war. Wenn ich vom deutschen Volke viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich selber auch arbeite. Wenn ich von Vielen Ueberstunden verlange, — ich weiß überhaupt gar nicht, was in meinem Leben eine Ueberstunde ist. Denn jeder einzelne hat das Glück, daß er in einer gewissen Zeit aus seiner Arbeit sich entfernen kann und dann frei ist. Meine Arbeit ist das Schicksal des Reiches. Ich kann mich von ihr nicht entfernen, sie folgt mir Tag und Nacht, seit ich an die Spitze der Nation getreten bin. Ja schon in jenen Tagen des grauen Elends, des Jammers, der Bekümmernis und des Zusammenbruchs, seit dieser Zeit würde auch jeder Urlaub

für mich lächerlich sein. Was heißt für mich Urlaub. Meine Arbeit ist Deutschland, ist mein Volk, ist seine Zukunft, ist die Zukunft seiner Kinder. (Immer aufs neue begleitet brausender Beifall die Worte des Führers.)

Das ist heute das Wunderbare, daß wir nicht mehr vereinsamt als Prediger in der Wüste stehen, wie es mir einst gegangen ist, sondern daß jedes Wort, das wir in das Volk hineinrufen, heute einen tausendfältigen Widerhall findet. Und wenn der Gegner glaubt, uns durch irgend etwas würde zu machen, dann irrt er sich. Er kann mich nicht bewegen, von meinem Ziel abzugehen. Es kommt die Stunde, da schlage ich zurück und dann mit Zins und Zinseszins. (Tosender Beifall.) Sie erinnern sich an die lange Zeit, da wir als Parteigenossen legal sein mußten. Wie oft sind damals Parteigenossen

zu mir gekommen und sagten: Führer — Sie sagten damals zu mir „Chef“ oder sagten auch „Adolf Hitler“ — Warum dürfen wir nicht zurückslagen? Warum müssen wir uns das bieten lassen? Ich mußte sie während zwingen, legal zu bleiben. Ich habe schmerzenden Herzens Parteigenossen aus der Bewegung ausschließen müssen, weil sie glaubten, diesem Befehl nicht folgen zu können. Jahr für Jahr, bis die Stunde gekommen ist, in der ich sie aufrufen konnte.

So ist es auch heute. Ich muß manchmal monatelang irgendwo zusehen. Glauben Sie nur nicht, daß mir dann nicht auch das Herz vor Grimm zerfressen wird, wenn ich von diesen Luftangriffen höre. Sie wissen, ich habe lange Zeit das nicht getan. Ich habe z. B. in Paris nicht eine Bombe in die Stadt werfen lassen. Ich habe, bevor wir Warschau angriffen, fünfmal die Aufforderung zur Ergebung an sie gerichtet. Ich habe gebeten, man solle die Frauen und Kinder herausschicken. Nicht einmal der Parlamentär wurde von ihnen empfangen. Es wurde alles abgelehnt, und erst dann habe ich mich entschlossen, das zu tun, was nach jedem Kriegsrecht statthaft ist. Als England anfing, unsere Städte zu bombardieren, habe ich zunächst 3½ Monate gewartet. Es gab schon damals viele, die sagten: „Warum wird nicht geantwortet, warum dürfen wir nicht zurückslagen?“ Wir waren stark genug, es zu tun.

Ich habe gewartet in der Meinung, es würde doch noch die Vernunft zurückkehren. Sie kam nicht. Glauben Sie, heute ist es nicht anders. Ich merke mir das alles genau. Sie werden es drüber noch erleben, daß der deutsche Erfindergeist nicht geruhrt hat, und sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. (Ungeheuer Beifall.)

Ich habe schon früher einige Male gesagt: „Wenn ich hier und da längere Zeit nicht rede, heißt das nicht, daß ich die Stimme verloren habe, sondern daß ich es nicht für zweckmäßig hielt zu reden. Auch heute ist das so. Was soll ich jetzt viel reden? Heute spricht letzten Endes die Front. Nur in den seltesten Fällen möchte ich das Wort ergreifen. Denn die Sprache der Front ist so eindringlich, ist eine so einmalige Sprache, daß sie ohnehin jeden einzelnen Deutschen verpflichtet. Wer den täglichen Bericht unserer Wehrmacht liest und sich dann nicht fanatisch zu seinem Volk bekenn, wenn er immer wieder diese Unsumme von Heldentaten vernimmt, dem würde auch durch Reden nicht zu helfen sein.“

Für das feindliche Ausland rede ich ohnehin nicht. Wenn Herr Roosevelt sagt, er hört meine Reden nicht, — ich rede ja gar nicht für Herrn Roosevelt. Mit ihm rede ich nur durch das Instrument, durch das jetzt allein gesprochen werden kann, und dieses Instrument spricht laut und deutlich genug. (Erneut erhebt sich stürmischer Beifall.) Ich rede nur in den seltesten Fällen, zur Bewegung und zu einem eigenen deutschen Volk. Und alles, was ich durch eine solche Rede sagen kann, ist immer nur eines:

Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird. Und wenn Ihr das begreift, dann wird jeder Gedanke von Euch und jede Handlung immer nur ein Gebet für unser Deutschland sein!

Mit immer wachsender Begeisterung sind die alten Kampfgefährten des Führers seinen Worten gefolgt. Nun folgt seinem großen hinreißenden Schlusswort ein Jubelsturm ohnegleichen, der sich zu immer neuen Kundgebungen steigert, bis der langanhaltende Beifall in die Hymnen der Nation einmündet, die die große Kundgebung eindrucksvoll beschließen.

Oberschlesische Chronik



Der 10. November

in der Geschieh' unserer Heimat

1807. Auf Grund der Elbinger Konvention vom 10. November 1807 muß Preußen die neuschlesischen Gebiete bei Sosnowitz, Bendsburg und Domrowa an das neue Großherzogtum Warschau abtreten. Der Tilsiter Friede vom 10. Juli 1807 hatte Neuschlesien noch bei Preußen belassen.

1856. In Königshütte wird die erste katholische Volksschule in der damaligen Kronprinzenstraße, heute Hindenburgstraße, mit vier Lehrkräften eröffnet.

1891. Der in Cosel wirkende Chorleiter Johannes Kobeck in Breslau geboren. Er war vorher Domkapellmeister in Klagenfurt und hat zahlreiche Kompositionen, u. a. Männerchöre und Orgelstücke, geschaffen.

des Landes Thüringen und erklärte, daß sich die Landesregierung ihrer Pflicht zur Unterstützung der Ziele der Gustav-Freytag-Gesellschaft bewußt sei.

Als Präsident der Gesellschaft würdigte Landeshauptmann Karl Gustav Freytags Bedeutung für Oberschlesien sowie für die deutsche Gesamtkultur und umriß die Ziele und Aufgaben der Gustav Freytag-Gesellschaft.

Ein anschauliches Bild vom Leben und Schaffen des Dichters in Gotha-Siebleben gab Studienrat Dr. Nippold. Zum Schluß trug Professor Dr. Freytag-München, der Sohn des Dichters, unter dem Leitgedanken „Gustav Freytag spricht zum deutschen Volk“ eine Auswahl wertvoller Gedanken aus seines Vaters Werk vor.

Parteiamtl. Nachrichten

Kreis Kattowitz

Dienstag, 10. November

NS-Frauenschaft, Og. 4, um 19 Uhr, Heimabend bei Spyra. — Og. 22, um 19 Uhr, Heimabend, Zeilen 1 und 2, Dienststelle. — Og. 8, um 19.30 Uhr, Singestunde, „Klassische Ecke“. — Og. 25, um 19 Uhr, Zeilen 2 und 3, Nähabend.

NS-Fliegerkorps, Standarte 34, Unterführerschule, um 18.30 Uhr, Feierstunde Aula der Frauenberufsschule, Schulstraße 9.

Kreis Königshütte

Dienstag, 10. November

NS-Frauenschaft, Og. Horst Wessel, 19 Uhr Arbeitsbesprechung, Dienststelle. — Og. Hindenburg, 20 Uhr Heimabend der Jugend, Dienststelle. — Kreisfrauenschaftsleitung, 19.30 Uhr, Probe für alle Singegruppenleiterinnen, Kreisleitung, Zimmer 19.

NSDAP., Og. Hans Schemm, 19.30 Uhr Arbeitstagung, Gaststätte Nagel. — Og. Riechendorf, 19.30 Uhr Schulungsabend im Arbeiterheim. — Og. Mitte, 19.30 Uhr, Schulungsabend, Gaststätte Delta.

Wann wird verdunkelt? Von Dienstag um 17.15 Uhr bis Mittwoch um 6.45 Uhr.

Guter Rat der NS-Frauenschaft

Spinat-Kartoffeln. Zutaten: 20 g Fett, 1 kg Kartoffeln, 1/2 l Buttermilch oder Wasser, 20 g Mehl, Salz, 500 g Spinat (oder Wildgemüse). Zubereitung: In dem zerlassenen Fett düngt man die rohen, in Würfel geschnittenen Kartoffeln etwas an, gibt dann die mit dem Mehl verquirlte Flüssigkeit hinzu und nach 1/4 Stunde Kochzeit den gut gewaschenen und geputzten, fein geschnittene Spinat. Man läßt gar werden und schmeckt ab.

Alle unsere Kraft dem Reich

Der Gauleiter-Stellvertreter sprach auf dem Betriebsappell der Stadtverwaltung Kattowitz

In den Mittagsstunden des gestrigen Tages fand im Opernhaus ein Betriebsappell der Stadtverwaltung Kattowitz statt. In schlichter Größe nahm das Schwarz-Weiß des Eisernen Kreuzes auf der festlichen Bühne die Blicke aller gefangen. Das Städtische Sinfonie-Orchester unter GMD. Dr. Wartisch gab der Feierstunde einen würdigen Auftakt mit Beethovens „Coriolan-Ouvertüre“, worauf Schauspieler Pg. Kempert ein Heldengedicht „Blüh“ Deutschland überm Grabe mein“ sprach.

Oberbürgermeister Dr. Tiebler begrüßte dann die Versammelten, an ihrer Spitze den Gauleiter-Stellvertreter, den Vertreter des Kreisleiters, Pg. Kratochvíl, und den DAF., Pg. Urban, und die Angehörigen der Gefallenen. Er gedachte ehrend der Toten der Stadtverwaltung, die vor dem Feind ihr Leben gaben. „Ihres Heldentodes werden wir nur gerecht, wenn wir das in Fleiß und unermüdlicher Arbeit forsetzen, was sie begonnen haben“. Anschließend verlas er die Beförderungen zum 9. November 1942. Den Aufgerufenen überreichte der Oberbürgermeister als Zeichen der Anerkennung ihrer treuen Dienste die Ehrenurkunden.

Nach dem Trauermarsch aus Beethovens „Eroica“ schilderte der Gauleiter-Stellvertreter in einer groß angelegten Rede das Werden der nationalsozialistischen Bewegung, den 9. No-

vember 1923, das ewige Auf und Nieder in den Erfolgen der Partei und den Glauben der Treuesten, der schließlich zum 30. Januar 1933 führte. Er ging dann über auf den heutigen Schicksalskampf Großdeutschlands. Aus eigener Ansicht konnte er ein treffendes Bild Sowjetrußlands geben, wo Sozialismus und Kultur vergeblich gesucht werden. Auf die jüngsten Kriegsergebnisse eingehend, nahm der Gauleiter-Stellvertreter auch zur Landung amerikanischer Truppen in Nordafrika Stellung und brachte in mitreißenden Worten das Siegesbewußtsein des Volkes und das Vertrauen zum Führer zum Ausdruck, das unerschütterlich ist. Aus eigenem Erlebnis konnte der Redner den Führer im Führerhauptquartier schildern, wie er von dort aus die Geschicke des Krieges lenkt.

Begeisternd folgten die Angehörigen der Stadtverwaltung den Ausführungen, die für jeden eine neue Kraftquelle zur Bewältigung aller kommenden Aufgaben wurden. „Im Glauben an ein ewiges Deutschland soll unsere ganze Arbeitskraft, unsere Leistungsfähigkeit und unser Können dem Reich gehören! Nichts für uns, alles für den Sieg!“

Der Oberbürgermeister dankte für die weitschauende Rede. Mit dem Führergruß und den Nationalhymnen endete der feierliche Betriebsappell.

ze.

Mit neuem Schwung weiter...

Abschluß der Führerinnentagung des Bannes Kattowitz

Im Mittelpunkt des letzten Tages der Führerinnentagung des Bannes Kattowitz stand eine Rede der Stabsleiterin Pewesin, die den Blick der Kattowitzer Führerinnen für die Aufgaben innerhalb Oberschlesiens erweiterte, die reichseinheitlich ausgerichtet sind. Sie ging von der Entwicklung der Hitler-Jugend aus bis zur Gründung des Europäischen Jugendverbandes in diesem Jahr.

Einen breiten Raum in ihren Ausführungen nahm der Kriegseinsatz ein. So hat beispielweise bei der diesjährigen Kräutersammlung der „Kohlenpott“ Kattowitz das ihm gestellte Kontingent um das Dreifache überschritten. Lazaretts- und Kriegsgräberbetreuung sind in der Mädelarbeit Selbstverständlichkeit geworden. Bei der Werkarbeit, die jetzt vordringlich betrieben wird, betonte die Stabsleiterin, daß sie sich vor allem stimmungsmäßig auf die Familien auswirken wird; denn Weihnachten ist erst das echte deutsche Fest, wenn es von Kinderlachen und -jubel erfüllt ist. Darüber hinaus aber kann die Hitler-Jugend durch ihr selbstgearbeitetes, formschönes und handfestes Spielzeug einen wesentlichen Einfluß auf die Spielzeugindustrie ausüben. So soll in Zukunft das beste werkgerechte Spielzeug durch „Gütezeichen der HJ“ anerkannt werden. Außerdem streifte die Stabsleiterin die sozialen Probleme, Erholungsfürsorge und berufliche Fragen.

Zu der Parole „Osteinsatz und Landdienst“ konnte sie berichten, daß der Reichsjugendführer auf seinem Besuch in Oberschlesien geäußert hat, daß diese Parole wohl nirgends so lebendig angefaßt wird wie im Gebiet Oberschlesiens. Tiefgründig sei. — Professor Dr. Flach, der als Vertreter von Ministerpräsident Merschler erschien, sprach über die kulturellen Leistungen

Gauhauptstadt KATTOWITZ

Abendkonzert in der Landesmusikschule

Gestern abend sang in der abwechselnden und immer wieder neuen musikalischen Freuden bietenden Reihe der Veranstaltungen der Landesmusikschule Gerthy Haindl. Sie begann mit italienischen Gesängen von Händel und Pergolesi und gab Glucks „Endlich soll mir erblühen“ mit feinstem nachgestaltendem Empfinden. Unter den Brahmsliedern gefiel das „Ständchen“ am meisten, und bei der Max-Reger-Auswahl fand das neckisch-frohe Lied von der „Waldeinsamkeit“ den meisten Beifall. Die Anerkennung der begeisterten Zuhörer erklangte sich dann noch das „Vergebliche Ständchen“ von Brahms, in dem Gerthy Haindl's besondere Kunst beinahe am unmittelbarsten zur Geltung kam. Karl Protzners Begleitung verdient wie immer höchste Anerkennung.

Schönste Bereicherung des Abends brachte Beethovens Serenade in D-dur für Flöte, Violine und Viola. Dieses selten gespielte Werk steckt voller musikalischer Eigenarten und überrascht in jedem Satz mit neuen Feinheiten, besonders wenn so packend gestaltet wird wie unter der Leitung von Anton Schafranek, der mit seinen beiden „Spielgefährten“ Bernhard Nitschke (Flöte) und Michael Karwoth (Viola) die volle Schönheit dieses Werkes zu beseelter Wirkung brachte.

Rudolf Reuter

* * *

Opernhaus Kattowitz. Dienstag, 10. November, Theaterring A: „Das Golde Kalb“, Komödie von Artur Pfahl, Anfang 19 Uhr.

In Abänderung des Wochenspiels vom 8.—15. November findet am 15. 11., 19 Uhr, für den Theaterring B die Vorstellung „Der Wildschütz“, komische Oper von Albert Lortzing, statt und nicht wie auf dem Plakat angegeben „Wiener Blut“.

KÖNIGSHÜTTE

Erinnerung an die Toten

In allen Sälen des Kreises Königshütte fanden am Sonntag Gedenkfeiern zu Ehren der Toten des 9. Novembers 1923 statt. Alle Räume waren bis auf den letzten Platz gefüllt mit deutschen Männern und Frauen. Vor dem leuchtenden Rot der Saalbühnen hob sich als Sinnbild der Tapferkeit und Opferbereitschaft ein großes Eisernes Kreuz in seinem Schwarz und Silber ab, vom Grün der Lorbeeräume umgeben. Ein Fanfarenruf der Hitlerjugend erklang und dann marschierte der Block der Fahnenträger auf. Feierliche Musik leitete die Gedenkfeier ein, ein Führerwort, das den Sinn des Heldenodens der Männer vor der Feldherrnhalle zu München deutete, ging der Ansprache des Hoheitsträgers voraus. Aus dem bitteren Ende des Weltkrieges heraus bahnte sich das neue Deutschland durch das höchste Opfer der Freiheitskämpfer vor der Feldherrnhalle seinen Weg. Es gilt nun für uns, sich dieses Opfers der 16 Gefallenen würdig zu zeigen und den Sinn zu vollenden. Unter den Klängen des Horst-Wessel-Liedes wurden die Namen der 16 Gefallenen aufgerufen. Zum Gedenken aller Gefallenen erklang das Lied vom Guten Kameraden. Der Gruß an den Führer und die Lieder der Nation beendeten die Gedenkstunde.

Dann gedachte Königshütte in besonderer We

Wir gratulieren unserer lieben Mutter Josefine Kolodziej, Idarweiche, Sonnenstr. 5 zu ihrem am 10.11.42 stattfindenden Geburtstage. Ihre dankbaren Kinder.

Frau Rosalie Rother, Lipine zum 81. Geburtstag, die herzlichsten Glückwünsche. Die dankbaren Kinder.

Anläßlich unserer Vermählung sind uns zahlreiche Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zugegangen, wofür wir allen unseren herzlichsten Dank sagen.

Alfons Goletz u. Frau Hedwig, geb. Chmial
Kattowitz-West, im Novbr. 1942

Wir sagen allen für die uns anlässlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und Blumenspenden unseren herzlichsten Dank.

Richard Gruschka u. Frau Gerda, geb. Staniol.

Ruda, im November 1942.

Statt Karten. Wir sprechen allen Freunden und Bekannten für die überaus zahlreich. Glückwünsche zu unserer Vermählung unseren aufrichtigen Dank aus.

Hermann u. Mia Fricke, geb. Rotter Schoppinitz, im Novbr. 1942.

Plötzlich und unerwartet tritt uns der unerbittliche Tod meinen lieben Gatten, unseren treusorgenden, nimmermüden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Julius Lux
im Alter von 73 Jahren.
Kattowitz, Krakau, Teschen, Dresden, den 7. Nov. 1942.

In tiefster Trauer:
Anna Lux, als Gattin sowie Kinder und Anverwandte.

Beerdigung Dienstag, den 10. November, 15.30 Uhr, von der Leichenhalle Emmastr.

Auch wir betrauern den Verlust unseres treuen Kameraden und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Kriegerkameradschaft Kattowitz-Südwest.

Antreten der Kameraden zur Teilnahme an der Beerdigung um 15 Uhr, Gaststätte Bergmannsrüh.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied plötzlich und unerwartet am Sonnabend, dem 7. November 1942 nach kurzer, schwerer Krankheit unser innig geliebtes Töchterchen und Schwesterchen

Rita
im Alter von 7 Jahren und 9 Monaten.
Königshütte, den 9. 11. 1942. Hohenloehütte, 46.

In tiefstem Schmerz:
Max Sroka und Frau Margarete, geb. Schittek und Schwesterchen Inge.

Beerdigung Dienstag, den 11. November, 15 Uhr, vom Trauerhause.

Am Sonntag entschlief nach langem Leiden unsere gute Großmutter, Urgroßmutter

Frau Marie Metzner
im Alter von 86 Jahren.
Hohenloehütte, den 9. November 1942.

Ing. Ernst Zimdars, Walzwerksinspektor.

Beerdigung Mittwoch, den 11. November, 14 Uhr, von der Kapelle des evgl. Friedhofs, Kattowitz, Emmastr.

Am Sonntag, dem 8. Nov. 1942 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, nimmermüde Frau, die

Hausherrin Franziska Ryssok
geb. Macha
im Alter von 65 Jahren.
Laurahütte, 10. Novbr. 1942.

In tiefer Trauer:
Paul Ryssok und Anverwandte.

Beerdigung Mittwoch, den 11. November, 9 Uhr, vom Trauerhaus Blücherstr. 14.

Danksagung!
Für die vielen Beweise auf richtiger Teilnahme und die schönen Kranzspenden, die uns beim Heimgang meines lieben Mannes, unseres guten Vaters und Opas Edward Sabiraj zugegangen sind, sprechen wir auf diesem Wege allen Verwandten Bekannten sowie allen denen, die ihm das letzte Geleit gaben, unseren herzlichen Dank aus. Ein "Gott vergebt" der Geistlichkeit für die Trostworte am Grabe. Laurahütte, im Nov. 1942.

Die trauernde Gattin: Sophie Sabiraj nebst Kindern.

Danksagung.

Für die herzl. Teilnahme in Wort, Schrift, Kranzspenden und Grabgeleit, die uns beim Heimgang meines lieben Gatten und meines guten Vatis in so reichem Maße entgegengeschoben wurde, sagen wir allen auf diesem Wege unseren herzl. Dank. Fürstengrube OS., Waldstr. 5, den 7. November 1942.

Marta Dittrich, als Gattin, Ehard Dittrich, als Sohn und Angehörige.

Nach kurzem, schweren, mit großer Geduld ertragenen Leid, wohlvorbereitet für die Ewigkeit, verschied am 7. Nov., um 20 Uhr, mein lieber Gatte u. Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Schwiegervater, Schwiegersonn. u. Opa

Eugen Andretzky
im Alter von 52 Jahren.
Kattowitz, Sophienstraße 3, den 9. November 1942.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Martha Andretzky,
geb. Kusch, als Gattin, und Töchter Eleonore und Alize nebst Anverwandte.

Beerdigung: Mittwoch, den 11. Novbr., 14 Uhr, von der Leichenhalle des kath. Friedhofes, Emmastraße.

Ein treues, liebes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Der unerbittliche Tod entriss uns nach kurzem, schmerzreichen Krankenlager am 7. November 1942, um 13.15 Uhr, meine treue Lebensgefährtin, unsere innig geliebte, herzensgute Mutter

Julie Bury
geb. Kaczmarczyk
im Alter von 63 Jahren.
Kattowitz-Idaweiche, Bismarckhütte, Hohenlinde, den 10. November 1942.

In tiefer Schmerz:
Der trauernde Gatte, Felix Bury, Klara, Willy, Hildgard, Luise, Rosa, Walter, z. Zt. im Osten, als Kinder, und Anverwandte.

Beerdigung: 10. Nov., 15 Uhr, vom Trauerhause Idaweiche, Rubergstraße 16a.

Stellenangebote

Stellenangebote

weiblich

Stenotypistinnen, perfekte, und Hilfskräfte für die Statistik, Lohnbüro und Expedition für unsere erweiterten Aufgabenbereiche zum sofortigen Dienstantritt gesucht. Nur Fachkräfte, deren Freigabe möglich ist, wollen sich melden. Angebote mit Lichtbild, lückenlosem Lebenslauf, Zeugnisschriften u. Gehaltsansprüchen sind zu richten unter WK 1015 an das Oberschlesien. Werbebüro, Anzeigenmittlung, Kattowitz, Johannesstraße 12.

Kontoristin evtl. auch Anfängerin mit Stenographie u. Schreibmaschinenkenntnissen für sofort gesucht. Wirtschaftskammer Oberschlesien, Abt. Fremdenverkehr, Kattowitz, Bahnhofstraße 12, II.

3 weibliche Bürokräfte mit guter Handschrift, sich Rechnerinnen, mögl. mit Schreibmaschinenkenntn., z. Sof. Eintritt gesucht. Wirtschaftskammer Oberschlesien, Abt. Fremdenverkehr, Kattowitz, Bahnhofstraße 12, II.

Stundenhilfe in kl. Haushalt gesucht, 3 mal wöchentl. für etwa 2–3 Std. Vorstellig. Montag bis Freitag v. 12–15 Uhr. Kattowitz, Markgrafenstraße 8. Whg. 5.

Alleinmädchen, älter, freundlich u. fleißig, für ruhigen Haushalt gesucht, in Luftkurort Nähe Breslau (Strecke Breslau–Ratitsch). Persönl. Vorstellung erbet. am Dienstag u. Mittwoch von 2–6 Uhr nachm. Kattowitz, Holtzstraße 22, III. Etage, bei Frydrychowicz.

Mädchen, ehrlich, 18–20 Jahre, als Verkaufskraft für Bäckerei ebenso solide Hausgehilfin gesucht, Angebote unter 420 G.

Großes Landmaschinenwerk in Bayern sucht zum möglichst sofortigen Eintritt: 1. einen Juristen oder Volkswirtschaftler, oder einen entsprechend geschulten Kaufmann zur Unterstützung der Betriebsführung, 2. einen energischen Kaufmann zur Leitung des Transportbüros (Warenein- und -ausgang), 3. einen 2. Buchhalter für die Kontokorrent-, u. Betriebsbuchhaltung, 4. eine tüchtige Stenotypistin mit guter Allgemeinbildung als Sekretärin für die Betriebsführung. Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, neuerem Lichtbild, Zeugnisschriften und Gehaltsansprüchen unter 912 V.

Erstklä. Steuerfachmann mit lang. Erfahrung u. v. g. Beherrsch. sämtlicher Steuerarten, Steuerbilanzen u. gründl. Kenntn. d. finanzamt. Betriebsprüfung, v. groß. Treuhändgesellschaft für ihre Niederlassungen Berlin, Breslau, Hamburg u. Kattowitz in entwicklungsähnige Dauerstellung zum sofortigen od. als baldigen Antritt gesucht. Angebote mit Gehaltsanspr., Zeugnisschr., Lebenslauf u. Kennwort Steuerfachmann J. H. 8628 an Werbedienst, Berlin SW 68, Jerusalemstraße 50/51.

Zahntechniker(in) oder Anfangstechniker(in) auch Kriegsverwundeter od. Ausländer, sof. oder später gesucht. (Reisevergütg.). Angeb. mit Gehaltsanspr. und Zeugnisschr. erb. Dent. Kolle Namslau, Schles.

Verkäufer(in) aus der Elektrood. Eisenbranche zum sofortig. oder späteren Eintritt gesucht. Bewerbungen mit Lichtbild und handgeschriebenem Lebenslauf erbeten unter 211 G.

Für Wachdienst in den besetzten Westgebieten werden zuverlässige und unbescholtene Männer, auch Rentner und Ruhegehaltsempfänger, gesucht. Meldungen Mittwoch, den 11. November, im Arbeitsamt, Kattowitz, Zimmer 65, von 9–12 Uhr, bei welchen selbst oder dessen Vermittlung die Einstellungs- und Lohnbedingungen zu erfahren sind.

Arbeitsamt Kattowitz.

Buchhalter, älter, perfekter oder Buchhalter sof. gesucht. Angebote unter 907 V.

Gärtner für groß. Gutsgärtnerei mit Treibhausbetrieb für sofort evtl. später gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisschriften usw. sind zu richten an Reichsgräf. Hochberg'sche Hauptverwaltung Goray, Post Guhren über Scharnikau, Wartheiland.

Facharbeiter, tüchtiger, mit Kenntnissen zur Ausführung kl. Reparaturen gesucht. Vorstellen v. 9–13 u. 16–18 Uhr. H. Werfft, Kattowitz, Grundmannstr. 27.

1 Lägerarbeiter per sofort für Fisch – Großhandlung gesucht. Kattowitzer Fisch-Großhandel, Hermann Gädike, Markthalle, Telefon 36026.

1 Chauffeur für Lastwagen per sof. gesucht. Kattowitzer Fischgroßhandel, Hermann Gädike, Markthalle, Telefon 36026.

20 Maler, Schilderschreiber, Tischler und Glaser auch Vorarbeiter für den Osteinsatz sofort gesucht. Tarife bezahlung (Auslese) u. freie Vergleichung. Zu melden beim: Malerbetrieb Georg Zedel, Antonienhütte, Adolf-Hitler-Straße 86.

2 LKW-Fahrer, zuverlässig, für unser Werk in Slawkow, Kreis Ilkenau sofort gesucht. Angebote an Metallindustrie Gebr. Schein A.-G., Sosnowitz OS., Postfach 221.

Uhrmachergehilfen für Reparaturwerkstätten nach Sosnowitz u. Domrowa gesucht. Schließfach 232 Sosnowitz.

Klavierschüler gesucht Alfred Himpel, gepr. Klavierbaumeister, Kattowitz, Mollwitzstr. 3/5

Stellengesuche

weiblich

Sekretärin mit längerer Büropflege, Steno, Schreibmaschine sucht passenden Wirkungskreis. Angebote unter 312 G.

Ich übernehme in den Abendstunden Korrespondenz- und Buchführungs-Arbeiten in Bendsburg-Sosnowitz. Gefl. Angebote erbeten unter 223 G.

Haussmeisterei mit Wohnung gesucht. Angebote unter 229 G.

2 leere oder möbl. Zimmer mit Bad in Kattowitz od. Sosnowitz sofort vom Kaufmann gesucht. Zuschriften unter K. S. 177 an Zeitungszentrale Sosnowitz.

Für unsere Kdf-Omnibusse werden sofort Unterstellmöglichkeiten (Garagen oder Hallen) gesucht. Angeb. an die Gauwaltung Oberschlesien, Kattowitz, Ludendorffstraße, Tel. 36911.

Lagerraum, trocken, heizbar oder kleiner Laden sowie größere Büroumäge für sofort gesucht. Vermittlung angen. V. Feinbier, Lederwaren, Kattowitz, Grundmannstraße 30.

Garage Südpark gegen sofort gesucht. Angebote unter 909 V.

Möbl. Zimmer
Mietgesuche

Zimmer, gut möbliert, für Geschäftsführer per sof. gesucht. Gefl. Angebote unter 429 G.

Zimmer, möbliert, sofort gesucht, Angebote unter 226 G.

1–2 Zimmer, möbliert v. alt., hoh. Beamten sofort gesucht. Angebote unter 883 V.

Zimmer, möbliert, in Kattowitz bzw. in der Umgebung, sof. gesucht. Bankhaus Eichborn & Co., Filiale Kattowitz, Mühlstraße 3, Tel. 34210–34212.

Vermietungen

Schlafstelle zu vermieten. Preis 18 M. Kattowitz, Steinstr. 5, W. 12

Laden, in guter Lage in Bendsburg sofort zu vermieten. Angebote unter 901 V.

Heiraten

Facharbeiter, 37 Jahre, 1,70, ledig, wünscht die Bekanntschaft mit Fräulein oder Witwe bis 30 J., mit eig. Heim, zwecks baldiger Heirat. Zuschr. mit Bild, welch. zurückges. wird, erb. u. 222 G.

Fräulein, 40 Jahre, kath., mit eig. Heim, wünscht Handwerker bis 50 J. zwecks Heirat kennenzulernen. Angebote erb. u. 214 G.

Beamter, 1,71 groß, schlank, sucht sofort: Gebrauchten best. erh., dunkl. Anzug, 2 Hemden, Halsw. 37, 1–2 Unterhosen. Preisangebote unter 904 V.

Traktoren u. Anhänger. Angaben üb. PS-Zahl, Tragfähigkeit, Art des Betriebstoffes, Bereifung u. Preis erb. an: Verkaufswerkstatt Oberschles. Molkereien e. GmbH., Königshütte-Bismarck, Florianstr. 1/3, Tel. Kattowitz 41986/88.

Stahlzinken, stabil, mittl. Größe, feuер- u. einbruchssicher. Angebote u. 0.95 d. Schürmann, Anzeigen - Mittler Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 12.

Kaufgesuche

Beamter, 1,71 groß, schlank, sucht sofort: Gebrauchten best. erh., dunkl. Anzug, 2 Hemden, Halsw. 37, 1–2 Unterhosen. Preisangebote unter 904 V.

Uhrmachergehilfen für Reparaturwerkstätten nach Sosnowitz u. Domrowa gesucht. Schließfach 232 Sosnowitz.

Klavierschüler gesucht Alfred Himpel, gepr. Klavierbaumeister, Kattowitz, Mollwitzstr. 3/5

Starke Zugpferd. J. Bugla, Kattowitz, Grundmannstraße 31.

1 Plaue 5×6 m od. größer ges.

Kattowitzer Fischgroßhandl.

Hermann Gädike, Markt-

halle, Tel. 36026

Textilwaren-

geschäft, zu k.

gesucht evtl.

Beteilig. Angeb.

unter K. 803 an

die OSZ, Kö-

nigschütte OS.

Geigenkasten u.

Geigenbogen,

Angebote erb.

unter 4920 G.